

DER ARISTOTELISMUS BEI DEN GRIECHEN

PERIPATOI

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE STUDIEN
ZUM ARISTOTELISMUS

HERAUSGEGEBEN VON

WOLFGANG KULLMANN,
ROBERT W. SHARPLES, JÜRGEN WIESNER

BAND 7/1



2001

WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

DER ARISTOTELISMUS
BEI DEN GRIECHEN

VON ANDRONIKOS
BIS ALEXANDER VON APHRODISIAS

DRITTER BAND
ALEXANDER VON APHRODISIAS

VON
PAUL MORAUX †

HERAUSGEGEBEN VON
JÜRGEN WIESNER



2001

WALTER DE GRUYTER · BERLIN · NEW YORK

© Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Moraux, Paul:
Der Aristotelismus bei den Griechen : von Andronikos
bis Alexander von Aphrodisias / von Paul Moraux. – Berlin ;
New York : de Gruyter
Bd. 3. Alexander von Aphrodisias. – 2001
(Peripatoi Bd. 7/1)
ISBN 3-11-016822-7

© Copyright 2001 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Readymade, Berlin

Druck: WB-Druck, Rieden-Allgäu

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer, Berlin

Vorwort

Die Arbeit an seinem „Aristotelismus bei den Griechen“ hat Paul Moraux über 25 Jahre begleitet. Planungen und erste Vorarbeiten für dieses Werk wie auch für sein anderes großes Projekt, den Handschriftenkatalog „Aristoteles Graecus“, reichen bis in die zweite Hälfte der 50er Jahre zurück. Beide Vorhaben hat Moraux nicht mehr zum Abschluß bringen können. Wer freilich die Fülle seiner sonstigen Publikationen aus den Jahren 1960–1985 sowie seine vielfältigen universitären Verpflichtungen in Betracht zieht, kann für das Geleistete nur Respekt und Bewunderung empfinden. Der erste und zweite Band des „Aristotelismus“ mit über 1400 Seiten erschienen 1973 bzw. 1984; etwa drei Viertel des dritten Bandes lagen vor, als 1985 ein vorzeitiger Tod dem rastlosen Wirken des großen Aristotelikers ein jähes Ende setzte.

Der Umfang des Nachgelassenen, nun über fünfhundert Seiten im Druck, macht bereits deutlich, daß dieses Konvolut kaum in der kurzen Zeitspanne zwischen dem Erscheinen des zweiten Bandes und dem Tod des Autors entstanden sein kann. In der Tat begann Moraux seine Arbeit für den „Aristotelismus“ nicht sogleich mit dem ersten Band. Vielmehr hatte er auf Grund seiner Vertrautheit mit Alexander von Aphrodisias, dem zentralen Thema des dritten Bandes, in den 60er Jahren zunächst einige Kapitel über die Kommentare zur Naturphilosophie und zur Psychologie des Aristoteles entworfen, bevor er sich den Bänden I und II zuwandte. Manche Abschnitte des dritten Bandes sind also wesentlich früher als die Kapitel zur Analytik und zur Metaphysik, die nach Band I und II gegen Ende seines Lebens geschrieben wurden.

Im Wissen um die Risiken seiner Herzoperation, die einen für ihn so tragischen Ausgang nehmen sollte, hatte Moraux genaue Vorsorge für seine Hinterlassenschaft getroffen. Dem Unterzeichneten, Mitarbeiter seit frühesten Studienjahren und zwei Jahrzehnte lang Mitglied des 1966 begründeten Aristoteles-Archivs, wurde mit dem wissenschaftlichen Nachlaß auch die Herausgabe des dritten Bandes des „Aristotelismus“ anvertraut. Die Schwierigkeiten dieser Aufgabe traten von vornherein zutage. Ein Typoskript existierte nur für Teile des Bandes, und auch hier

nur für den größeren Teil des Grundtextes; dagegen war die Hauptmasse der Anmerkungen lediglich handschriftlich skizziert. Dem Fachmann ist ohne weiteres klar, was die Ausarbeitung von über 2000 teilweise umfangreicheren Anmerkungen bedeutet, deren Stellenangaben es häufiger zu ergänzen bzw. in verdächtigen Fällen zu überprüfen und nicht selten zu korrigieren galt.

Ganz andere Probleme ergaben sich für die Redaktion des Haupttextes. Soweit eine maschinenschriftliche Fassung vorlag, war die Situation in mancher Hinsicht derjenigen eines mittelalterlichen Kodex nicht unähnlich. Die modernen „Kopisten“, die aus der nicht leicht lesbaren Vorlage mit mannigfachen Streichungen, Umstellungen und Zusätzen ein Typoskript erstellt hatten, konnten natürlich nicht mit der Materie vertraut sein. So war es zu zahlreichen Fehlern und Auslassungen gekommen; wie in älteren Abschriften hatte man überdies öfter versucht, vermeintlich „Falsches“ oder Unverständliches zum „Besseren“ zu wenden. Die Wiederherstellung des authentischen Textes war solchermaßen kaum weniger mühevoll als die Umsetzung der handschriftlichen Teile in eine Druckvorlage. Zugleich erwies sich eine behutsame stilistische Überarbeitung und Vereinheitlichung als erforderlich, wie sie Moraux auch für die früheren Bände hatte vornehmen lassen. Es versteht sich ohne weiteres, daß gerade im dritten Band angesichts der oben dargelegten Chronologie des Entstehens Diskrepanzen nicht ausbleiben konnten.

Hinsichtlich der Hinzufügung von Textkapiteln, die er selbst nicht mehr hatte schreiben können, ist selbstverständlich Moraux' Vorstellungen und Wünschen Rechnung getragen worden. Eine Biographie Alexanders schien ihm entbehrlich, nachdem P. Thillet in seiner De fato-Ausgabe (1984) alle relevanten Daten genannt hatte. Bei den noch nicht besprochenen Kommentaren und Schriften ließ sich Moraux im Hinblick auf Ergänzungen ganz pragmatisch von dem Gesichtspunkt leiten, ob eine neuere Darstellung existiere oder vorgesehen sei. So hatte die Schrift *De mixtione* wenig früher eine gründliche Behandlung durch R.B. Todd erfahren (1976). Für die Fragmente von Alexanders Kommentar zur Zweiten Analytik lag die eigene Publikation von 1979 vor. Zum Topikkommentar hatte Moraux von einer geplanten Untersuchung gehört, die in der Folge allerdings offenbar nicht verwirklicht werden konnte. Man muß es sehr bedauern, daß infolge der fortgeschrittenen Zeit dann nicht mehr daran zu denken war, diese Lücke noch auszufüllen. Als dringlichstes Desiderat be-

trachtete Moraux ein Kapitel über die Ethik Alexanders. Es ist das Verdienst von Robert W. Sharples, der zweifellos zu den führenden Spezialisten auf diesem Gebiet gehört, diesen Abschnitt beigegeben zu haben. Großer Dank gebührt ihm ebenfalls für die beigegebene Bibliographie zu Alexander, in welche auch die bei Moraux zitierten relevanten Titel Aufnahme fanden. Diese Bibliographie ist mehrfach auf den jeweils neuesten Stand der Forschung gebracht worden: die letzten Einträge wurden noch im Endstadium der Umbruchkorrekturen im Mai 2001 vorgenommen, um dem Benutzer ein möglichst aktuelles Arbeitsinstrument an die Hand zu geben.

Vielleicht hätte es mancher gern gesehen, wenn die neueste Literatur auch in den Text von Moraux integriert und diskutiert worden wäre. Aus mehreren Gründen wurde davon abgesehen. Vor allem war es die Absicht des Herausgebers, Moraux' Text als Dokument vorzulegen; auf diese Weise sollte die bedeutende wissenschaftliche Leistung, wie sie noch von ihm selbst erreicht worden ist, klar greifbar werden. Zudem hat sich Moraux' Arbeit stets eng an den Originaltexten Alexanders orientiert und Sekundärliteratur wirklich nur sekundär berücksichtigt – ein Verfahren, welches seinen Darlegungen bleibenden Bestand sichert. Schließlich ist die Zahl neuerer Publikationen über die Kommentare zur Logik, Naturphilosophie, Psychologie und Metaphysik, verglichen mit den Beiträgen zur Ethik, relativ gering. Der Leser kann sich über die seit Moraux erschienenen Arbeiten rasch informieren: der nach den einzelnen Kommentaren und Sachthemen angeordnete „Index to Bibliography“, den R.W. Sharples auf meine Bitte konzipiert und der allgemeinen Bibliographie vorangestellt hat, ermöglicht einen leichten Überblick über alle einschlägigen Publikationen.

Es ist stets eine angenehme Aufgabe, den für Rat und Unterstützung geschuldeten Dank abzustatten. Als ich die Arbeiten für den Alexander-Band nach der Veröffentlichung meiner Habilitationsschrift 1996 aufnahm, wurde mir durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft die Möglichkeit zuteil, mich ein Semester lang ausschließlich dieser Aufgabe zu widmen. Mein tiefer Dank gilt Dr. Jochen Briegleb von der DFG und in nicht geringerem Maße Prof. Dr. Tilman Krischer, der am Zustandekommen dieses von allen universitären Verpflichtungen freien Semesters ganz wesentlichen Anteil hatte. Zu danken habe ich auch dem Dekan des Fachbereiches Philosophie und Geisteswissenschaften an der Freien Universität Berlin, Prof. Dr. Gerd Mattenklott, und dem Ordinarius für Klassische Philologie an der Humboldt-Universität Berlin, Prof. Dr. Wolf-

gang Rösler, für ihren freundlichen Zuspruch, der mir in schwierigen Phasen der Arbeit außerordentlich geholfen hat.

Mit dem Verlag Walter de Gruyter verbindet mich seit nunmehr über 25 Jahren eine enge Zusammenarbeit, die auch nach dem Generationenwechsel an der Spitze des Hauses fortbesteht. Bei dem Verlagsleiter, Dr. Hans-Robert Cram, und den für den Programmbereich Geisteswissenschaften Verantwortlichen, Dr. Dr. Volker Gebhardt und Frau Dr. Gertrud Grünkorn, finde ich stets ein offenes Ohr für die Belange der Reihe „Peripatoi“. Es freut mich ganz besonders, daß der hier vorgelegte Band – nach der Veränderung des äußeren Erscheinungsbildes der Reihe – noch in der alten Ausstattung erscheint und damit die Kontinuität mit den beiden früheren Bänden sichtbar gewahrt wird. Ursprünglich war vorgesehen, daß der dritte Band die ausführlichen Indizes zu Vol. I–III – vor allem das umfassende Stellenregister – enthalten sollte. Angesichts des Umfangs der Indizes hat der Verlag vorgeschlagen, diese einem eigenen Band vorzubehalten, nicht zuletzt damit Vol. III nun noch im Jahre 2001 erscheint. Diese Lösung hat den unbestreitbaren Vorteil, daß der Benutzer den Indexband separat neben den drei umfangreichen Volumina aufschlagen kann. Zudem kann auf diese Weise den Erwartungen, mit denen die wissenschaftliche Öffentlichkeit dem Erscheinen des Bandes über Alexander von Aphrodisias entgegenseht, rascher entsprochen werden. Inzwischen sind die beiden ersten Bände des „Aristotelismus“ ins Italienische übertragen und in der von Giovanni Reale herausgegebenen Reihe „Vita e Pensiero“ veröffentlicht worden, was den singulären Rang des Werkes von Paul Moraux noch einmal deutlich unterstreicht.

Bei der Herstellung dieses Bandes konnte ich wieder auf den erfahrenen Rat und die effektive Unterstützung durch Frau Grit Müller zählen, die bereits die Vol. I und II des „Aristotelismus“ betreut hat. Großer Dank gebührt auch Wolfram Burckhardt, der den komplizierten Satz vorbildlich gemeistert und mit nie nachlassender Geduld und Freundlichkeit für alle auftretenden Schwierigkeiten eine adäquate Lösung gefunden hat.

Berlin-Buckow, im September 2001

Jürgen Wiesner

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	V
---------------	---

ERSTER TEIL KOMMENTARE UND SCHRIFTEN ZUR ARISTOTELISCHEN LOGIK

A. Kategorienkommentar	3
B. Kommentar zur Hermeneutik	16
C. Kommentar zur Ersten Analytik	29
Die Logik als Instrument, 29. Die Analytik, 33. Die Protase, 37. Der Syllogismus, 40. Vollkommene und unvollkommene Syllogismen, 45. Die Umkehrung, 47. Die Reductio ad impossibile, 49. Die Ekthese, 55. Die Einsetzung konkreter Begriffe, 61. Figuren und Modi der Syllogismen, 65. Zur Modalsyllogistik. Notwendigkeit und Möglichkeit, 71. Bezeichnung und Negation der Modalsätze, 75. Relationen zwischen verschiedenen Modalsätzen, 76. Äquivalenz und kontradiktorische Opposition der Modalsätze, 77. Operationen an Modalsätzen, 79. Zum Beweis unvollkommener Modalsyllogismen: a. Die Modalität des Möglichen in der Conclusio, 81. b. Merkwürdige Folgen der Reductio ad impossibile, 88.	
D. Die Schrift über die Syllogismen mit modal gemischten Prämissen	94

ZWEITER TEIL KOMMENTARE ZU DEN NATURPHILOSOPHISCHEN TRAKTATEN DES ARISTOTELES

A. Der Kommentar zur Physik	129
Buch I	132
Buch II	137
Buch III	142
a) Die Bewegung (Γ 1–3)	142
b) Das Unendliche (Γ 4–8)	147

Buch IV	148
a) Der Ort (Δ 1–5)	148
b) Das Leere (Δ 6–9)	154
c) Die Zeit (Δ 10 sqq.)	157
Buch V	161
Buch VI	164
Buch VII	170
Buch VIII	173
B. Kommentar zu De caelo	181
Allgemeine Einleitung; Buch I	181
Buch II	213
Buch III	228
Buch IV	236
C. Kommentar zu De generatione et corruptione	242
D. Kommentar zu den Meteorologica	264

DRITTER TEIL

KOMMENTARE UND SCHRIFTEN ZUR
ARISTOTELISCHEN PSYCHOLOGIE

A. Kommentar zu De anima	317
Buch I	324
Buch II	331
Buch III	339
Die Nuslehre	343
B. Die Schrift „Über die Seele“	354
C. Die Schrift „Über den Intellekt“	386
D. Kommentar zu De sensu	395

VIERTER TEIL

KOMMENTAR ZUR ARISTOTELISCHEN METAPHYSIK

Die genuinen Bücher des ‚Metaphysik‘-Kommentars	423
---	-----

Überlieferung, 423. Quellen und Vorlagen, 427. Philologische Bemühungen um den Text, 429. Anlage des Kommentars, 437. Der Gegenstand der Metaphysik, 444. Unsere Kommentierung Alexanders, 451.

Der Kommentar zu A	452
Der Kommentar zu α	465
Der Kommentar zu B	467
Der Kommentar zu Γ	475
Der Kommentar zu Δ	481
Die verschollenen Bücher des Kommentars	489

FÜNFTER TEIL

SCHRIFTEN UND PROBLEMKOMPLEXE ZUR ETHIK

VON ROBERT W. SHARPLES (LONDON)

1. Determinism, Responsibility and Chance	513
A. The treatise De Fato	513
a. Character of the treatise	513
b. Alexander's own theory of fate	523
c. Exceptions to fate: chance and causation	533
d. Causation and human agency	544
e. Action and character	561
f. Future truth and divine foreknowledge	570
B. Other writings attributed to Alexander	578
a. Mantissa pp. 169–186	578
b. Quaestiones 1.4, 2.4–5, 3.13	582
c. Problemata ethica 9, 11–12, 29	586
2. Other ethical topics	593
A. The Ethical Problems: nature of the collection	593
B. Pleasure	597
a. Pleasure, distress and pain	597
b. Pleasure and the $\tau\acute{\epsilon}\lambda\omicron\varsigma$	601
C. Virtue	605
a. Virtue and happiness; the nature of the virtues	605
b. Interrelation of the virtues	609
D. Other logical problems relating to ethics	611
E. Criticisms of Stoic ethics	612
F. Conclusion	615
Bibliographie	619
Index to Bibliography	621
General Bibliography	626

ERSTER TEIL
KOMMENTARE UND SCHRIFTEN ZUR
ARISTOTELISCHEN LOGIK

A. *Kategorienkommentar*

In seiner Übersicht über die Leistungen der früheren Exegeten der *Kategorien* erwähnt Simplikios von dem Kommentar des Alexander von Aphrodisias, daß sich in ihm nicht nur Erläuterungen zu Text und Gedankengang fanden, sondern auch auf die Problematik eingegangen wurde¹. Obwohl er vielleicht nicht dieselbe Tiefe der Gedanken erreichte, die Simplikios dem Boethos zuspricht, scheint dieser Kommentar recht häufig benutzt worden zu sein. Porphyrios und Jamblich haben ihn zweifellos vielfach herangezogen, von weniger bedeutsamen Kommentatoren ganz zu schweigen, und es ist durchaus denkbar, daß wenigstens ein Teil des gelehrten doxographischen Materials, das Simplikios bietet, über Porphyrios und Jamblich auf Alexander zurückgeht. In der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts schrieb ein Schüler des Jamblicheers Aidesios, Maximus, der neuplatonische Lehrer Kaiser Julians, einen *Kategorienkommentar*, der in fast allen Punkten im Einklang mit dem des Alexander stand: wahrscheinlich hatte er das Werk seines berühmten Vorgängers weitgehend einfach abgeschrieben². Simplikios, der wohl Porphyrios und Jamblich manche Auskünfte über Alexander verdankt, hatte sicher noch die Möglichkeit, den Originaltext des Kommentars heranzuziehen: an einer Stelle berichtet er nämlich, daß Jamblich über eine angebliche These Alexanders referiert, daß dieses Referat sich jedoch aufgrund eines Vergleichs mit dem Kommentar von Alexander als nicht stichhaltig erwiesen hat³.

Wie andere Kommentatoren vor und nach ihm, betrachtete Alexander die *Kategorien* als den Anfang der Logik⁴ und somit auch als die einleitende Schrift zum ganzen Corpus aristotelicum. Allem Anschein nach hielt er auch das kleine Werk für eine der ersten Lehrschriften, die Aristoteles geschrieben hatte: wenn er z. B. festzustellen glaubt, daß in

¹ Simpl., Cat. 1,14.

² Simpl., Cat. 1,15. Vgl. K. Praechter, Art. Maximus 40, RE XIV, 1930, Sp. 2563–2570, bes. Sp. 2567.

³ Simpl., Cat. 41,21–28.

⁴ Simpl., Cat. 10,10.

den *Kategorien* die Begriffe εἶδος und γένος miteinander verwechselt werden, so bemerkt er, daß Aristoteles den genauen Unterschied noch nicht kannte⁵. Inwieweit man aus diesem Indiz erschließen darf, daß er bereits an eine philosophische Entwicklung des Aristoteles gedacht hatte, steht natürlich auf einem anderen Blatt. Immerhin soll daran erinnert werden, daß er den grundsätzlichen Unterschied zwischen der Lehre der Dialoge und der der akroamatischen Schriften bereits hervorgehoben hatte⁶, eine Beobachtung, die wenigstens den Ansatz zu einer entwicklungsgeschichtlichen Interpretation hätte bieten können.

Da die Aristotelesexegese seiner Meinung nach mit den *Kategorien* anzufangen hatte, schickte er seinem eigentlichen Kommentar eine Art allgemeiner Einführung in die Aristoteleslektüre voraus, die etwa dieselbe Struktur aufwies wie die uns aufbewahrten Dokumente dieser Art aus neuplatonischer Zeit. Er befaßte sich unter anderem mit der Einteilung des aristotelischen Corpus und versuchte, den Unterschied zwischen hypomnematischen und syntagmatischen⁷ sowie auch zwischen dialogischen und akroamatischen Schriften zu erläutern⁸. Dort vertrat er schon die Meinung, die Logik sei kein eigentlicher Teil, sondern nur ein Instrument der Philosophie, wie er es noch später in seinem Kommentar zur *Ersten Analytik* wiederholen wird⁹.

Über das Objekt der Kategorienschrift, deren logischen Charakter er hervorhob, äußerte er sich in nuancierterer, vorsichtigerer Weise als viele seiner Vorgänger. Ihre Bedeutungskraft, so erklärte er, leitet die Rede davon her, daß ihre ursprünglichen Bestandteile etwas bedeuten. Um die Denkgehalte (νοήματα) zu untersuchen, die diesen einfachen Redeelementen entsprechen, soll das Seiende in seine höchsten Gattungen eingeteilt werden, die von allen übrigen Dingen prädiert werden. In den *Kategorien* behandelt also Aristoteles die einfachsten und generellsten Bestandteile der Rede, die die einfachen Dinge und die sich auf diese einfachen Dinge beziehenden einfachen Begriffe bezeichnen¹⁰.

Wie aus den Resten seines Kommentars hervorgeht und Jamblich beobachtet zu haben scheint¹¹, legte er tatsächlich den Akzent auf die

⁵ Simpl., Cat. 229,9–11.

⁶ Elias, Cat. 115,3.

⁷ Simpl., Cat. 4,19–21.

⁸ Elias, Cat. 115,3–5. Zur Geschichte der Einteilung des Corpus vgl. Moraux, *Les listes anciennes des ouvrages d'Aristote*, 1951, S. 145 sqq.

⁹ Alex., Anal. Pr. 1,3–4,29. Dazu Moraux, *Listes anciennes*, S. 173 sqq.

¹⁰ Simpl., Cat. 10,8–19.

¹¹ Simpl., Cat. 41,21–22.

ontologische Tragweite der Schrift, obwohl er andererseits nicht leugnen konnte, daß einige Äußerungen des Aristoteles sich auf die gesprochene Rede beziehen¹². Dazu kommt noch, daß er, wie wir sehen werden, den Arten und Gattungen, die in der Kategorienlehre eine beträchtliche Rolle spielen, keine wirkliche, sondern eine nur begriffliche Existenz zuschrieb. In dem Satz, mit dem er das Objekt der Schrift zu definieren versucht, spiegeln sich diese dreifachen Überlegungen zur Rede, zu den Begriffen und zum Seienden wider.

Die philosophisch interessantesten Äußerungen Alexanders beziehen sich auf die Lehre von der Substanz: hier begegnen ganz dezidierte Meinungen, die sich in anderen Kommentaren des Exegeten wiederfinden und für die Gesamttendenz seines Denkens eminent charakteristisch sind. Seine Stellungnahme in der Universalienfrage hängt mit seinem grundsätzlichen Antiplatonismus sehr eng zusammen: das Allgemeine hält er, wie schon Boethos vor ihm, für der Natur nach später als das Individuelle, weil die Existenz eines Gemeinsamen, Allgemeinen die der Individuen unbedingt voraussetzt, während ein Individuelles durchaus ohne ein entsprechendes Allgemeines existieren kann¹³. Das Allgemeine erstreckt sich nämlich auf mehrere Individuen, doch gibt es Fälle, wie etwa bei der Sonne, dem Monde, der Welt, wo ein einziges Individuum vorhanden ist, so daß seine Existenz keineswegs von der eines Allgemeinen abhängt¹⁴.

An die subsistierenden, transzendenten Ideen des Platonismus glaubt Alexander also nicht; nur die Einzelwesen stellen für ihn das wirklich Subsistierende dar, und das Gemeinsame erscheint ihm lediglich als das nur im menschlichen Denken bestehende Produkt einer Abstraktion¹⁵. Gewiß gab er zu, daß das Individuum aus Gattung und Differenz besteht; diese betrachtete er jedoch nicht als ursprünglich vorhandene Wirklichkeiten, aus deren Vereinigung sich das Individuum ergeben hätte. Nur aufgrund von Denkakten erscheinen sie als Bestandteile des Individuellen; in der Definition werden sie miteinander kombiniert, und gleichzeitig wird das Gemeinsame isoliert angegeben¹⁶. Diese Hervorhe-

¹² 41,22–28.

¹³ Simpl., Cat. 82,22–28; 85,5–8. Elias, Cat. 166,33–167,2. Dex., Cat. 45,12–31. Anders jedoch Alex. ap. Simpl., Phys. 19,5–11. Vgl. unten S. 6.

¹⁴ Simpl., Cat. 85,13–14. Elias, Cat. 167,1–2.

¹⁵ Simpl., Cat. 82,35–83,17.

¹⁶ 83,17–20.

bung der Priorität der Einzelsubstanz steht zweifellos mehr in der Linie der Substanzlehre der *Kategorien* als in der anderer Aristoteleswerke; der damit verbundene Konzeptualismus löste selbstverständlich heftige Kritik bei den späteren Neuplatonikern aus, für die das Intelligible eine viel höhere Seinsstufe darstellte als das Diesseitige.

Die Existenz intelligibler, transzendenter Wesenheiten hat Alexander allerdings nicht geleugnet; über ihr Seinsstatut und ihre Beziehung zum Diesseitigen äußerte er sich jedoch in einer Weise, die dem Neuplatonismus mißfiel, ja fast unverständlich war. Jamblich nahm z. B. daran Anstoß, daß er die als einheitlich betrachtete Kategorie der Substanz in körperliche und unkörperliche Substanz einteilte, als wäre die Substanz die gemeinsame Gattung dieser beiden, nach Jamblichs Meinung völlig verschiedenen Seinsstufen. Simplicios versucht ihn gegen diesen Vorwurf zu verteidigen, indem er andeutet, daß Alexander die beiden Seinsstufen nicht unbedingt für gleichwertig hielt, sondern auf die sie miteinander verbindenden Momente hinweisen wollte, eine Haltung, die sich sogar auf Platon selbst berufen könne¹⁷. Wie dem auch sei: da nur das Individuelle wirklich subsistiert, so lehrte Alexander, müssen intelligible, transzendente Wesenheiten ebenso individuell sein wie die hiesigen Realitäten; sie können keineswegs als Gemeinsames existieren¹⁸. Es leuchtet ein, daß er damit Kritik an der platonischen Ideenlehre übte: gibt es transzendente Ideen, so sind sie individuell und können also nicht die Rolle spielen, die Plato und seine Anhänger ihnen zuschreiben; sind sie aber allgemein und nicht individuell, so können sie gar nicht subsistieren, weil das nur beim Individuellen der Fall ist. Andererseits müssen auch die transzendenten Wesenheiten, deren Existenz Aristoteles selbst nach seinem Bruch mit der platonischen Ideenlehre noch anerkannte, wie etwa der unbewegte Bewegter, individuelle Substanzen sein.

Das Merkmal der materiellen Substanzen, nämlich den Umstand, daß sie nicht in einem Substrat existieren, übertrug Alexander auf die immateriellen, nahm jedoch an, daß der individuelle Charakter der letzteren völlig anders zu verstehen sei als der der ersteren. Da Aristoteles die aus Materie und Form bestehenden Substanzen, wie etwa den individuellen Menschen, als die Substanzen par excellence zu betrachten schien¹⁹, erklärte Alexander, daß der erste Bewegter den hohen Grad

¹⁷ 83,20–29.

¹⁸ 82,6–10.

¹⁹ Vgl. Arist., Cat. 5, 2 b 7 sqq.

seiner Substantialität dem Umstand verdankt, daß er die Ursache der aus Materie und Form zusammengesetzten Substanzen ist²⁰. Da diese Erläuterungen nur durch die Kritik der Neuplatoniker bezeugt sind und der breitere Zusammenhang sich nicht rekonstruieren läßt, wissen wir nicht genau, inwieweit die Interpretation des Substanzkapitels Anlaß zu einer umfassenden metaphysisch-theologischen Spekulation gegeben hat. Eines steht jedoch fest: Alexander hat sich bemüht, die Kategorienlehre auf die Sphäre des Transzendenten anzuwenden, was den Absichten des Verfassers der Kategorienschrift zweifellos fern lag. Ob die hier ange-deuteten Züge seiner Lehre vom Transzendenten sich in anderen Schriften wiederfinden, werden wir uns noch später fragen.

In seinen Erörterungen über die Prädikation formuliert Aristoteles einen Grundsatz, aus dem kritische Kommentatoren Trugschlüsse mit absurden Konsequenzen ableiteten. Wenn ein Prädikat von einem Subjekt *ὡς καθ' ὑποκειμένου* ausgesagt wird, heißt es Cat. 3, 1 b 10–15, so kann alles, was von diesem Prädikat ausgesagt wird, auch dem Subjekt zugesprochen werden. „Mensch“ wird z. B. von diesem bestimmten Menschen prädiziert, und Lebewesen wird es vom Menschen. Also kann auch Lebewesen von diesem bestimmten Menschen ausgesagt werden. Der bestimmte Mensch ist nämlich sowohl ein Mensch wie auch ein Lebewesen. Porphyrios formuliert den Grundsatz etwas anders: Was von der Gattung als solcher prädiziert wird, kann auch von den Arten und von den Individuen, die dieser Gattung angehören, prädiziert werden²¹.

Bereits vor Alexander gingen Kritiker des Aristoteles von diesem Grundsatz aus, um Paralogismen wie die folgenden zu konstruieren: Von der Gattung als solcher sagt man aus, daß sie von mehreren Arten prädizierbar ist. Jede Art der Gattung kann dem Grundsatz zufolge dieselben Prädikate wie die Gattung erhalten. Also wird man von jeder Art sagen, daß sie von mehreren Arten prädizierbar ist²². Oder: „Gattung“ wird von „Lebewesen“ prädiziert. Vom Menschen wird „Lebewesen“ prädiziert. Also wird man vom Menschen aussagen können, daß er eine Gattung ist (was ja falsch ist, denn „Mensch“ ist eine Art

²⁰ Simpl., Cat. 90,31–91,13.

²¹ Porph., Isag. 7,2–15 Busse.

²² Der Hinweis auf Porphyrios, die Formulierung des Paralogismus und die noch zu erörternde Stellungnahme Alexanders begegnen im Kategorienkommentar des Syrerers Pröbä (etwa zw. 430–460 n. Chr.), zitiert bei A. Baumstark, Arist. bei den Syrern I, 1900, S. 150,31–151,3.

der Gattung „Lebewesen“). Gegen diese Trugschlüsse hob Alexander hervor, daß der aristotelische Grundsatz nur für die οὐσιωδῶς ausgesprochenen Prädikate der jeweiligen Gattung gelte, d. h. für die Prädikate, die sich auf das Wesen der Gattung beziehen, wie etwa „beseelt“ und „wahrnehmungsfähig“ als Prädikate von „Lebewesen“. Demgegenüber sei die Möglichkeit, von mehreren Arten ausgesagt zu werden, kein wesentlicher Bestandteil des Begriffes „Lebewesen“; sie sei daher nicht auf die Arten übertragbar²³. Im Satz „Lebewesen ist eine Gattung“ werde „Gattung“ von „Lebewesen“ nicht ὡς καθ' ὑποκειμένου prädiert; „Gattung“ drücke nicht das Wesen des ζῷον als solches aus, es charakterisiere das ζῷον in seiner Eigenschaft als Allgemeinbegriff und könne daher unmöglich auf Individuen übertragen werden²⁴.

Als ureigenstes Merkmal der Substanz hebt Aristoteles ihre Fähigkeit hervor, Gegensätze aufzunehmen und dennoch numerisch eins zu bleiben²⁵. Dagegen läßt sich vielleicht einwenden, fährt er fort, daß auch die Behauptung und die Meinung Gegensätze annehmen – sie können wahr oder falsch sein –, obwohl sie keine Substanzen sind. Den Einwand entkräftet er dann, indem er zeigt, daß, wenn eine wahre Behauptung bzw. Meinung falsch wird (oder umgekehrt), die bezeichneten Sachverhalte es sind, die sich verändert haben; an sich bleibt die Behauptung oder die Meinung unverändert²⁶. Wie wir es bei der Analyse anderer Kommentare noch beobachten werden, zeigt sich Alexander des öfteren bemüht, die Thesen des Aristoteles durch neue Argumente und eigene Überlegungen zu bekräftigen. Auch hier macht er auf ein von Aristoteles nicht erwähntes Moment aufmerksam, aus dem hervorgehen soll, daß der genannte Einwand nicht zutrifft. Behauptung und Meinung, bemerkt er, subsistieren nicht, sie haben keine ὑπόστασις;

²³ Prōbā a. a. O. Vgl. die Erörterungen Alexanders in Quaest. I 11 a, S. 21,20–30 = 11 b, S. 23,22–24,1.

²⁴ Einwand und Antwort Alexanders in einem wahrscheinlich im 6. Jh. verfaßten armenischen Kategorienkommentar, ed. L.S. Khatschikjan, Jerewan 1950, S. 15,18 sqq. Vgl. E. G. Schmidt, Alexander von Aphrodisias in einem altarmenischen Kategorienkommentar, in: *Philologus* 110 (1966), S. 277–286, bes. 280–284. Wie Schmidt hervorhebt, kennen Dexippos, *Cat.* 26,13 sqq. und Ammonios, *Cat.* 31,2 sqq. den Einwand; sie nennen Alexander allerdings nicht. Auch Porph., *Cat.* 80,32 sqq. und *Simpl.*, *Cat.* 52,9–18 befassen sich mit ähnlichen Einwänden. Simplikios gibt leider keine Quelle an und begnügt sich mit der Einleitungsformel τινὲς δὲ ἀποροῦσι. Wie in 49,10. 49,31. 53,4 dürften diese anonymen Kritiker mit οἱ περὶ Λούκιον (48,1), die Porphyrios widerlegte (48,11), identisch sein.

²⁵ *Cat.* 5, 4 a 10 sqq.

²⁶ 5, 4 a 21–b 4.

kaum formuliert, lösen sie sich ins Nichts auf. Gegensätze vermögen sie daher selbstverständlich nicht aufzunehmen²⁷.

Das Artmerkmal (διαφορά), von dem es in den *Kategorien* hieß, daß es ebensowenig wie die Substanz in einem Substrat existiere²⁸, war für die Kommentatoren nicht leicht unterzubringen. Bereits Boethos hatte die Frage aufgeworfen, ob es zur unterteilten Gattung oder zu der mit dem Merkmal versehenen Art gehöre²⁹, und nach ihm ging die Spekulation über die Natur des Artmerkmals weiter. Auch Alexander befaßte sich eingehend mit dem Problem, besonders im Kommentar zur *Topik*. Er hielt das Merkmal für eine besondere Form der Qualität³⁰, so daß er sich in seinem Kategorienkommentar fragte, ob es nicht in einem Substrat existiere, statt von einem Substrat prädiert zu werden, wie Aristoteles angenommen hatte³¹. Wie er die Schwierigkeit löste, wissen wir nicht. Die Fragestellung als solche ist jedoch um so interessanter, als uns unter dem Namen Alexanders ein kleiner Traktat (in zwei etwas verschiedenen Fassungen) in arabischer Sprache über die Natur der *differentia specifica*³² überliefert wurde. Die These des Verfassers zeichnet sich dadurch aus, daß er zwischen zwei Arten der Differenz unterscheidet: die Differenzen der höchsten Gattungen, d. h. jeder der 10 Kategorien³³, sind identisch mit den Arten, in die jede der Kategorien unmittelbar unterteilt wird. Ihre Gattung, also die jeweilige Kategorie, kann synonym von ihnen ausgesagt werden; Lebewesen und leblose Dinge sind z. B. Substanzen. Für die unteren Gattungen aber, die Form und Materie beinhalten, ist das Merkmal nicht mehr identisch mit der Art; sonst wären die Merkmale des Lebewesens ebenfalls Lebewesen, was absurd ist. Das Merkmal ist eher eine stofflose Form, die in dieselbe Kategorie gehört wie die dadurch gekennzeichnete Gattung selbst; die die Gattung „Lebewesen“ in ihre verschiedenen Arten unterteilenden

²⁷ Armen. Komm. 72,5–15. Vgl. E. G. Schmidt, Op. cit. 284–285. Auf dieselbe Widerlegung des Einwandes spielen Ammon., Cat. 53,22–24. Philop., Cat. 82,19–23. Elias, Cat. 183,19–184,15 an.

²⁸ Cat. 5, 3 a 21 sqq.

²⁹ Vgl. oben Bd. I, S. 154.

³⁰ Ähnlich auch Porph., Isag. 11,7–12 Busse, der vielleicht auf Alexander anspielt.

³¹ Simpl., Cat. 99,19–20. Vgl. Arist., Cat. 5, 3 a 20–25.

³² A. Dietrich, Die arabische Version einer unbekanntenen Schrift des Alexander von Aphrodisias über die *Differentia specifica*, Göttingen 1964 (= Nachr. Akad. Göttingen, Phil.-hist. Kl. 1964,2), der unter anderem eine deutsche Übersetzung der beiden Dokumente bietet.

³³ Und nicht der Einzelsubstanzen, wie A. Dietrich S. 119 irrtümlich annimmt.

Merkmale sind z. B. Substanzen, ohne jedoch Lebewesen zu sein. Mit der in den griechischen Quellen bezeugten Tendenz Alexanders, aus der *differentia* eine Art Qualität zu machen, scheint die in der arabischen Schrift vorgeschlagene Lösung überhaupt nichts Gemeinsames zu haben, so daß die Echtheit des kleinen arabischen Traktats – selbst wenn dieser auf ein griechisches Original zurückgeht – recht problematisch erscheint.

Die These des Aristoteles, nach der die Substanz keinen Gegensatz hat³⁴, schien sich auf den ersten Blick mit anderen Äußerungen des Philosophen, in denen von entgegengesetzten Substanzen die Rede ist, schwer vereinbaren zu lassen. Die Kommentatoren setzen sich selbstverständlich mit dieser Schwierigkeit auseinander. In seinem Kommentar zu *De caelo* legt Simplicios ausführlich dar, daß die Substanz an sich weder als Materie noch als Form noch als Zusammengesetztes einen Gegensatz hat, die wesentlichen Merkmale (οὐσιώδεις διαφοραί) jedoch einander entgegengesetzt sein können, so daß die Substanzen selbst, die solche Merkmale aufweisen, als einander entgegengesetzt gelegentlich bezeichnet werden können³⁵. Er fügt dann hinzu³⁶, daß diese Überlegungen nicht von ihm stammen, sondern die Ansicht berühmter Interpreten darstellen, und als Beweis dafür zitiert er einen uns besonders wichtigen Auszug aus Alexanders Kategorienkommentar³⁷. Dort gab der Exeget zu, daß die gewöhnlichen, aus Form und Materie zusammengesetzten Substanzen offensichtlich keinen Gegensatz haben. Wenn Aristoteles in der *Physik*³⁸ die Privation als Gegensatz der Form bezeichnet, so liegt hier nur eine etwas freie, bei ihm nicht unübliche Redensart vor. Schwieriger ist die Behauptung aus *De Gen. et Corr.*³⁹, daß die Formen der Elemente, nach welchen es Feuer und Luft und Wasser und Erde gibt, einander entgegengesetzt sind und daher sich ineinander verwandeln können. Um den scheinbaren Widerspruch mit dem angeführten Passus der *Kategorien* aufzuheben, weist Alexander auf die Lehre aus *De generatione et corruptione* II 3 hin, nach welcher die entgegengesetzten Qualitäten des Trockenen und des Feuchten, des Warmen und des Kalten die Formen der einfachen, elementaren

³⁴ Cat. 5, 3 b 24 sqq.

³⁵ Simpl., *De caelo* 166,24–168,15.

³⁶ 168,15–18.

³⁷ 168,18–169,2.

³⁸ A 7, 191 a 14.

³⁹ B 3–4.

Körper konstituieren. Auch daraus soll nach Alexander erhellen, daß Aristoteles das wesentliche Merkmal (ἡ διαφορά τῆς οὐσίας) nicht für eine Substanz hielt. Nicht die Substanzen als solche, sondern einige mit diesen Substanzen wesentlich verbundene Bestimmungen nehmen also die Gegensätzlichkeit auf. Ganz kennzeichnend für Alexander ist in diesem Zusammenhang die Tendenz, mit dem Hinweis auf den qualitativen Charakter der *differentia specifica* die Grenze zwischen Form und Qualität zu verwischen und die Form auf qualitative Bestimmungen des Substrats zu reduzieren. In seiner Psychologie kommt, wie wir später noch sehen werden, diese Tendenz besonders deutlich zum Vorschein.

Einer Anregung aus den *Kategorien* (5, 3 b 13–21) folgend neigte Alexander dazu, auch in den Gattungen und Arten lediglich qualitative Bestimmungen der entsprechenden Einzeldinge zu sehen. Symptomatisch sind in dieser Hinsicht seine Ausführungen zum zweiten Satz des Qualitätskapitels (8, 8 b 25–26), demzufolge die Qualität ein *πλεοναχῶς λεγόμενον* ist. Damit habe Aristoteles klarmachen wollen, daß die Qualität nicht nur in der einen Kategorie zu suchen sei, die die Habitus und die Dispositionen umfasse, sondern sich auf alle übrigen Kategorien erstrecke. In jeder Kategorie gebe es nämlich Gattungen und Arten, die qualitative Bestimmungen innerhalb der jeweiligen Kategorie bezeichnen; man solle also zwischen der Qualität im engeren Sinne, die den Gegenstand des achten Kapitels ausmache, und der Qualität im weiteren Sinne, die sich in allen 10 Kategorien wiederfinde, sorgfältig unterscheiden⁴⁰. Daß Alexander den fraglichen Satz falsch verstanden hat, bemerkten bereits andere Kommentatoren⁴¹, braucht also nicht näher erläutert zu werden. Wichtig bleibt dennoch das durch diese Fehldeutung dokumentierte Streben, im Allgemeinen nichts anderes als eine qualitative Bestimmung zu sehen und dem Einzelding die höchste Form der Wirklichkeit zuzusprechen.

Es ist unter diesen Umständen nicht verwunderlich, wenn die Erörterungen Alexanders über die Qualität neben denen über die Substanz zu den interessantesten Teilen seines Kategorienkommentars gehören. Alexander bleibt z. B. dem vorwiegend qualitativen Charakter der aristotelischen Physik treu und arbeitet ihn sogar etwas kräftiger als der Philosoph heraus, wenn er gegen den Ps.-Archytas behauptet, das Ge-

⁴⁰ Simpl., Cat. 220,17–25.

⁴¹ 220,25 sqq.

wicht (ῥοπή) sei nicht, wie die Zahl und die Größe, der Quantität zuzuordnen. Das Schwere (βαρύ) ist für ihn eine qualitative Eigenschaft bestimmter Körper. Wenn man Gewichte abmißt und als gleich oder ungleich bezeichnet, so verfährt man nicht anders, als wenn man sagte, daß eine Fläche zehnmal weißer ist als eine andere, nur weil sie zehnmal größer ist. In Wirklichkeit ist aber die Qualität als solche – das Weiße bzw. das Schwere – unabhängig von der Ausdehnung des Körpers oder der Fläche, die sie trägt, und wenn wir von ihr quantitativ reden, so meinen wir eigentlich den Körper oder die Fläche, und nicht die Qualität⁴².

Die Unterscheidung der Arten der Qualität im achten Kapitel läßt bisweilen an Präzision zu wünschen übrig. Es ist unter anderem nicht ganz klar, wie die Habitus (ἕξεις) und Dispositionen (διαθέσεις), die in der ersten Art genannt sind, sich von den passiven Qualitäten (παθητικαὶ ποιότητες) und von den Affektionen (πάθη) unterscheiden, die in der dritten charakterisiert werden. Die Habitus und die passiven Qualitäten zeichnen sich nämlich durch ihren dauerhaften Charakter aus, während die Dispositionen und die Affektionen als vorübergehend und nicht stabil geschildert werden; dazu kommt noch, daß dieselben Beispiele, wie etwa Erwärmung und Erkalten, in jedem der beiden Abschnitte angeführt werden. Alexander, der diese Schwierigkeit deutlich erkannt hatte, schlug eine Lösung vor, die wichtige Gegebenheiten des Problems weginterpretierte und dem Text eine ziemlich gewaltsame Systematisierung aufzwang. Habitus und Dispositionen, so erklärte er, sind Qualitäten, die sich ausschließlich auf die Seele beziehen; sie werden erworben (ἐπίκτητοι), kommen von außen her (ἔξωθεν) und entstehen durch den Unterricht (διὰ διδασκαλίας). Demgegenüber entsprechen die Affektionen⁴³ und die passiven Qualitäten eher körperlichen Eigenschaften⁴⁴. Die Mängel dieser Interpretation, die dem Aristoteles-Text zweifellos nicht gerecht wird, sind von den späteren Kommentatoren ausführlich hervorgehoben worden⁴⁵ und brauchen hier nicht wieder aufgezählt zu werden. Interessanter ist aber der Umstand, daß durch diese Lehre von der ἕξις eine Brücke zwischen den *Kategorien* und der Psychologie Alexanders geschlagen wird; gerade in seiner Nuslehre werden die

⁴² 151,35–152,13; 152,23–26.

⁴³ Die trotz des scheinbaren Widerspruchs zwischen Cat. 8, 9 a 28–29 und 10 a 9–10 sicher als Qualitäten anzusehen sind, vgl. Simpl., Cat. 257,7–13.

⁴⁴ Simpl., Cat. 233,10–22.

⁴⁵ 233,22–235,2.

bereits hier genannten Begriffe ἕξις, ἐπίκτητος, ἕξωθεν und διδασκαλία eine zentrale Rolle spielen. Man darf wohl sagen, daß das Hineininterpretieren einer Unterscheidung zwischen psychischen und körperlichen Qualitäten in das betreffende Kategorienkapitel nicht von ungefähr erfolgte, sondern bereits wichtige Aspekte der alexandrischen Psychologie und Noetik vorzubereiten bestimmt war.

Die Zuweisung der Monade und des Punktes zu einer bestimmten Kategorie hatte, wie wir oben sahen, bereits den ersten Interpreten Schwierigkeiten bereitet⁴⁶. Alexander scheint zwischen zwei Lösungen geschwankt zu haben, die schon Boethos in Erwägung gezogen hatte: in ihrer Eigenschaft als Prinzip und Maß sind sie der Kategorie des πρὸς τι zuzuordnen⁴⁷; andererseits kann man sie als Teile des Quantitativen betrachten, besteht doch die Zahl aus mehreren Monaden, so daß sie in die Quantität gehören⁴⁸. Daß ein und dasselbe Ding gleichzeitig unter mehrere Kategorien fallen kann je nach dem Gesichtspunkt, unter dem man es betrachtet, hat Alexander selbst deutlich gelehrt. Im Gegensatz zu anderen Interpreten meinte er jedoch, daß nur die Relation auf diese Weise mit einer anderen Kategorie kombiniert werden kann: das Ding, das auf ein anderes bezogen ist, besitzt nämlich in seiner Eigenschaft als Korrelat kein eigenes Substrat. Dieses unentbehrliche Substrat gehört daher notwendigerweise einer anderen Kategorie an; Relationsbegriffe wie *Vater*, *größer*, *Freund*, *schlagend* etc. lassen sich auch einer anderen Kategorie zuordnen, und zwar respektiv der Substanz, der Quantität, der Qualität und dem Tun⁴⁹.

Die Frage, ob eine Substanz als solche ein Korrelat sein kann, ist bereits in der Kategorienschrift als Aporie erörtert worden (7, 8 a 13 sqq.). Während er für die sog. ersten Substanzen diese Möglichkeit ganz rasch ablehnen konnte (8 a 15–21), hielt es der Verfasser für besonders schwierig, hinsichtlich der zweiten Substanzen eine Entscheidung zu treffen, und er brauchte eine neue Charakterisierung der Relation, um schließlich auch diese Möglichkeit abzulehnen (8 a 21–b 24). Unter den Fällen, bei denen man mit guten Gründen schwanken könnte, führt er den Kopf und die Hand an, und zwar nicht solche, die individuell bestimmt sind und von denen man sagen kann, sie seien Kopf oder Hand dieses Lebewesens, so daß sie der Relation zuzugehören scheinen

⁴⁶ Vgl. oben Bd. I, S. 107, 155.

⁴⁷ Simpl., Cat. 65,17–18 (Boethos: 65,19–24).

⁴⁸ Simpl., Cat. 65,24–26; 205,1–2. Vgl. 153,24–28. Dex., Cat. 33,27.

⁴⁹ Simpl., Cat. 292,30–34; 293,5–9.

(8 a 25–28). Weiter unten gibt er aber zu bedenken, daß die Kenntnis eines Korrelats die des anderen mit sich zieht, daß man jedoch den Kopf oder die Hand in ihrem Wesen erkennen kann, ohne deswegen genau zu wissen, wem dieser Kopf oder diese Hand gehört. Korrelate sind sie also nicht (8 b 15–19).

Alexander, der sonst alles, was Aristoteles schreibt, zu rechtfertigen versucht, sprach sich mit Entschiedenheit gegen die Gültigkeit dieser Lösung der Aporie aus. In Frage stand, sagte er, der Kopf schlechthin als allgemeiner Begriff; doch in der angeblichen Lösung ist von dem individuellen wahrnehmbaren Kopf die Rede, so daß diese Lösung ihr Ziel verfehlt. Er schlug daher eine andere Lösung vor, die folgendermaßen lautet. Von dem wahrnehmbaren, individuellen Kopf ist vorher bewiesen worden, daß er kein Korrelat ist⁵⁰. Dasselbe muß also von dem Kopf schlechthin behauptet werden. Alles, was von den höheren Gattungen prädzierbar ist, kann auch von den untergeordneten Gegenständen prädziiert werden. Wäre also der Kopf schlechthin ein Korrelat, so würde sich diese Relativität in den individuellen Köpfen wiederfinden, was nicht der Fall ist⁵¹. Diese Argumentation steht natürlich nicht im Widerspruch mit dem, was Alexander über die Zugehörigkeit von Relativbegriffen zu einer anderen Kategorie lehrte: hier will er lediglich nachweisen, daß der Kopf als Substanz kein Korrelat ist, während er aus einem anderen Blickwinkel – wie etwa der Mensch in seiner Eigenschaft als Vater – ein Korrelat sein kann. Charakteristisch für die erkenntnistheoretische Orientierung des Exegeten erscheint hier die Art und Weise, wie er von den Eigenschaften der Einzeldinge ausgeht, um auf die der Gattung zu schließen – ein Verfahren, das unser Berichterstatter Elias unter Bezugnahme auf aristotelische Beispiele scharf kritisiert⁵².

Philosophische Interpretation und Erörterung wichtiger Probleme nahmen im Kommentar Alexanders einen beträchtlichen Teil ein. Aber auch für ganz andere Fragen scheint sich der Aphrodisier interessiert zu haben: auf Textkritik und Überlieferungsgeschichte richtete er sein Augenmerk, und es ist wirklich zu bedauern, daß Simplicios' Zeugnisse darüber sehr dürftig sind. Für die schon in der Kommentatorenzeit mehrere Varianten aufweisende Definition der Synonyme (Cat. 1, 1 a

⁵⁰ Vgl. Arist., Cat. 8 a 15–21.

⁵¹ Elias, Cat. 218,13–22.

⁵² 218,22–28.

6–7) hatte sein Text ὧν τὸ τε ὄνομα κοινὸν καὶ ὁ λόγος ὁ τῆς οὐσίας ὁ αὐτός, und er schlug vor, ὁ κατὰ τοῦνομα zu λόγος zu ergänzen⁵³.

Die ihm zur Verfügung stehende direkte Überlieferung wies diese Wörter also noch nicht auf, und es hat den Anschein, als sei nur auf die Empfehlung Alexanders hin diese Ergänzung, die ja offensichtlich durch den Vergleich mit der Definition der Homonyme (1 a 1–2) angeregt wurde, in die handschriftliche Überlieferung aufgenommen worden. Für seinen großen Kommentar an Gedalios benutzte Porphyrios einen Text, der sie noch nicht aufwies⁵⁴, während ein Text mit der Ergänzung seinem kleinen Kommentar nach Fragen und Antworten zugrunde lag⁵⁵. Unter den Handschriften, die Jamblich angesehen hat, gab es noch einige, die die Ergänzung nicht hatten⁵⁶, aber zu Simplikios' Zeiten stand sie in den meisten Manuskripten⁵⁷. Philoponos, Elias und ein syrischer Übersetzer aus dem Anfang des 8. Jahrhunderts benutzten immer noch Exemplare, die die fraglichen Wörter nicht hatten⁵⁸. In unseren Manuskripten der direkten Überlieferung hat sich die Ergänzung überall durchgesetzt. Dies bedeutet aber nicht, daß sie auf Aristoteles selbst zurückgeht. Mit größerer Wahrscheinlichkeit wird man mit dem Erfolg einer plausiblen, den Text normalisierenden Konjekture Alexanders rechnen.

Im Mittelalter wie bereits in der Kaiserzeit waren die einzelnen Kapitel der *Kategorien* mit besonderen Überschriften versehen worden⁵⁹. Das achte Kapitel über die Qualität trug z. B. den Titel περὶ ποιοῦ καὶ ποιότητος, so daß die Kommentatoren sich Gedanken über das Verhältnis dieser beiden Begriffe und über die Einheitlichkeit der damit bezeichneten Kategorie machen mußten. Alexander aber, und mit ihm ein nicht näher datierbarer Peripatetiker namens Achaikos, halten diese Bezeichnung für unecht: sie gehe auf das Versehen eines Kopisten zurück, der die Anmerkung eines Lesers über den Inhalt des Kapitels für ein Stück Text gehalten und abgeschrieben hätte. Mit dieser ansprechenden textkritischen Hypothese dürfte der Aphrodisier das Richtige getroffen haben⁶⁰.

⁵³ Simpl., Cat. 34,31–35,2.

⁵⁴ 33,31–34,4.

⁵⁵ 34,24–27.

⁵⁶ 34,29–30.

⁵⁷ 34,23–26.

⁵⁸ Vgl. den kritischen Apparat von Minio-Paluello ad loc.

⁵⁹ Darüber L. Minio-Paluello im Vorwort seiner Ausgabe, Oxford 1959, p. VI.

⁶⁰ Simpl., Cat. 208,4–7.

B. Kommentar zur Hermeneutik

Der größte Teil des Materials, das man zur Rekonstruktion von Alexanders verschollenem Kommentar zur *Hermeneutik* heranziehen kann, befindet sich in der zweiten Auflage von Boethius' Kommentar zu derselben Schrift¹. Boethius hat jedoch Alexanders Arbeit nicht im Original benutzt: er kennt sie nur durch die Zitate und Anspielungen, die er bei Porphyrios, seiner Hauptquelle, vorfand. Es ist also kein Wunder, daß Boethius fast kein einziges Mal Alexanders Meinung anführt, ohne ihr die Ansicht des Porphyrios zur gleichen Frage gegenüberzustellen². Ob Ammonios³, der Alexander ebenfalls mehrmals zitiert, den Kommentar des Exegeten unmittelbar oder nur über eine Zwischenquelle kannte, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen; jedenfalls scheint er ihn nicht sehr systematisch benutzt zu haben⁴. Bis auf eine Ausnahme hängen die späteren Hermeneutikkommentatoren, die gelegentlich Alexander erwähnen, von Ammonios ab⁵. Der Verfasser des in cod. Paris gr. 2064, ff.1–35^v erhaltenen Kommentars (wahrscheinlich Olympiodor oder einer seiner Schüler) dürfte unter den jüngeren Exegeten der einzige gewesen sein, der sich noch die Mühe machte, Alexanders Werk im Original zu konsultieren⁶.

Für seine exegetische Arbeit zog Alexander Theophrasts Untersuchungen περί καταφάσεως καὶ ἀποφάσεως zu Rate⁷, ohne allerdings seine

¹ Hrsg. von C. Meiser, Leipzig 1880.

² J. Bidez in seinen unveröffentlichten Aufzeichnungen über Porphyrios, Heft XVI, 535–536, stützt sich auf Boeth. II 87,5–16 und 143–144, um eine direkte Benutzung Alexanders nachzuweisen. Dagegen mit Recht J. Shiel, *Boethius' Commentaries on Arist.*, in: *Med. and Ren. Stud.*, IV, 1958, S. 231.

³ CAG IV 5.

⁴ Vgl. A. Busse, CAG IV 5, Praefatio p. VI.

⁵ z. B. Stephanos, vgl. A. Busse XXXIV; Ps.-Magentinos, *ibid.*, XLI sqq.; Michael Ephesios, *ibid.*, XLV sqq.

⁶ Vgl. A. Busse XXIII–XXV.

⁷ Vgl. Boethius II 12,3–16 und vor allem die zahlreichen Verweise auf dieses Werk in Alexanders Kommentar zur *Ersten Analytik*. Gegen eine direkte Benutzung Theophrasts durch Boethius hat sich J. Isaac, *Le Peri Hermeneias en Occident de Boèce à Saint Thomas*, Paris 1953, S. 27–29 mit Recht ausgesprochen.

von der aristotelischen teilweise abweichende Terminologie zu übernehmen. Mit den Ansichten seiner unmittelbaren Vorgänger Aspasios und Herminos setzte er sich naturgemäß ausführlich auseinander, oft, wie es scheint, um sich den Thesen des ersteren anzuschließen und die des letzteren abzulehnen⁸. Diese wohl ziemlich bescheidenen Leistungen der früheren Exegeten mußten ihm jedoch im allgemeinen als sehr dürftig erscheinen, und deswegen empfand er das Bedürfnis, die mühselige, zeitraubende Aufgabe, einen neuen Kommentar zu schreiben, selber auf sich zu nehmen⁹. In der Einleitung fragte er sich unter anderem, was der herkömmliche Titel *περὶ ἑρμηνείας* eigentlich bedeute; mit Aspasios erklärte er, daß diese Überschrift Untersuchungen über die sprachliche Aussage (*λόγος*, *oratio*) ankündigt¹⁰. Er betrachtete sie jedoch als unpräzise: sie hätte deutlicher zeigen sollen, daß der Traktat nicht jede Form der Aussage, sondern nur die philosophische bzw. dialektische behandelt, d. h. diejenige, die mit dem Wahren und dem Falschen zu tun hat¹¹.

Noch wichtiger als die Frage nach der Bedeutung des Titels war das durch Andronikos' kühne Athetese aufgeworfene Echtheitsproblem. Es galt, die Argumente des Rhodiens endgültig zu widerlegen und positive Momente zugunsten der Echtheitsthese zu entdecken. Die scharfsinnige, vielseitige Beweisführung Alexanders hat mehrere Spuren in den späteren Kommentaren hinterlassen. Der anstößige Verweis auf *De anima*, der Andronikos zur Athetese von *De interpretatione* veranlaßt hatte, bietet keine Schwierigkeit mehr, wenn man in den παθήματα τῆς ψυχῆς (1,16 a 6–7) nicht etwa Affekte, wie Trauer und Freude, sondern die Denkinhalte, die Begriffe, sieht, deren Symbole die Wörter sind. Die Echtheit der Schrift *De interpretatione* geht aber noch aus anderen Betrachtungen hervor:

1. Der Inhalt des Traktats stimmt mit den anderswo bezeugten Ansichten des Aristoteles überein.

2. Der wortkarge Stil entspricht durchaus den aristotelischen Gepflogenheiten.

⁸ Vgl. oben Bd. II, S. 231, 374.

⁹ Boeth. II 3,1–4: *Alexander in commentariis suis hac se impulsus causa pronuntiat sumpsisse longissimum expositionis laborem, quod in multis ille a priorum scriptorum sententiis dissideret*. Dieser Satz scheint sich auf Alexanders Kommentierung überhaupt zu beziehen; da Boethius ihn aber im Proömium seines Hermeneutikkommentars zitiert, stand er wohl auch im Kommentar Alexanders zu derselben Schrift.

¹⁰ Boeth. II 10,4–14. Vgl. oben Bd. II, S. 231.

¹¹ Boeth. II 10,14–19.

3. Wichtig ist auch der Umstand, daß Theophrast denselben Stoff in seinem Werke *περὶ καταφάσεως καὶ ἀποφάσεως* behandelt und sich, wie er zu tun pflegt, über die von Aristoteles erörterten Punkte kurz faßt, ausführlicher aber auf diejenigen eingeht, die der Stagirit mehr oder weniger vernachlässigte.

4. Schließlich ist die Hermeneutik für die Schlußlehre völlig unentbehrlich: über den Syllogismus konnte Aristoteles erst dann schreiben, nachdem er seine Lehre vom Urteil dargelegt hatte¹². – Obwohl wir nicht wissen, ob Alexander diese verschiedenen Argumente lediglich formulierte oder sie durch detailliertere Beobachtungen untermauerte, verrät sein Echtheitsbeweis den geschulten Philologen, der über die Methoden der höheren Kritik bestens orientiert ist¹³.

Der allererste Satz des Traktats, in dem Aristoteles die Notwendigkeit feststellt, einige Grundbegriffe zu definieren, wie Namen, Verbum, Aussage, Bejahung, Verneinung, Rede, schien mehrere Schwierigkeiten aufzuwerfen und gab Anlaß zu mehr oder weniger wichtigen Erörterungen. Wir hören z. B., daß Alexander unter Namen (*ὄνομα*) nicht nur die gewöhnlichen Substantive, sondern auch die Pronomina, die Zunamen und sogar die Adverbien verstehen wollte¹⁴. Es ist leider nicht überliefert, ob er diesen Wortarten die gleichen Funktionen in der einfachen Aussage wie dem Substantiv, das als Subjekt oder Prädikatsnomen fungieren kann, zuschrieb, noch wie er etwa beim Adverb diese Ähnlichkeit in der Funktion rechtfertigte.

Bereits Aspasios hatte die Frage gestellt, in welchem Verhältnis die Bejahung und die Verneinung zur Aussage stehen. Ebenso wenig wie sein Vorgänger betrachtete sie Alexander als die Arten der Aussage, die dann ihre gemeinsame Gattung wäre. Mit einer ganzen Anzahl von Argumenten wies er nach, daß *Aussage* keine Gattung, sondern ein mehrdeutiges Wort ist, und daß *Bejahung* eine, *Verneinung* eine andere

¹² Boeth. II 11,13–12,19. – Ammon., Int. 5,24–7,14 geht auch, wenigstens zum Teil, auf Alexander zurück, obwohl dieser nicht genannt ist; man vergleiche z. B. die 5,24–28 angeführten Echtheitsargumente mit dem boethianischen Referat. Der Anonymus Coislinianus (zitiert von Busse, CAG IV 5, p. XXIII, nach dem cod. Laur. 72,1, f.125) zählt ebenfalls Echtheitsbeweise auf, die zum Teil mit den alexandrischen identisch sind; das fingierte Zitat aus der *Metaphysik* zeigt aber, daß auch Quellen minderwertiger Qualität das Gedankengut Alexanders getrübt haben.

¹³ Ein zusätzliches Argument für die Echtheit fand Alexander in dem Verweis von Anal. Pr. A 13, 32 b 3, den er auf De int. 12, 21 a 34 sqq. bezog. Vgl. Alex., Anal. Pr. 160,28–161,1 Wallies.

¹⁴ Ammon., Int. 13,19–21; 24–27.

Bedeutung der Äquivokation *Aussage* darstellt. Sein Beweis beruhte auf dem aristotelischen Grundsatz, daß es dort, wo Priorität und Posteriorität vorhanden seien, keine gemeinsame Gattung geben könne¹⁵. Nun ist die Bejahung ‚früher‘ als die Verneinung, wie aus verschiedenen Betrachtungen deutlich wird. Die Verneinung hebt die Bejahung auf; sie ist eine Trennung, und die Trennung setzt ein früheres Zusammengesetztes voraus. Die Bejahung ist einfacher, also früher; sie ist kürzer, also früher; sie steht auf der Seite des Habens, und die Verneinung auf der Seite der Privation, usw. Alexander zog eine ganze Reihe solcher Argumente heran, um die Priorität der Bejahung gegenüber der Verneinung zu dokumentieren und dadurch zu zeigen, daß die beiden nicht unter eine einzige Gattung subsumiert werden können¹⁶. In demselben Zusammenhang wies er darauf hin, daß die 17 a 23–24 angegebene Definition der einfachen Aussage weder auf die Bejahung noch auf die Verneinung anwendbar ist, während die Definition einer Gattung auch von den Arten dieser Gattung präzifizierbar ist. Bejahung und Verneinung erscheinen vielmehr als Elemente in der Definition der einfachen Aussage oder¹⁷ in der Definition der Protasis: dies zeigt, daß *Aussage* eine Äquivokation ist, die man nur durch Angabe ihrer verschiedenen Bedeutungen einigermaßen definieren kann¹⁸. Man darf sich wundern, daß diese belanglose Frage jahrhundertlang ein obligates Thema der Interpretation von *περί ἑρμηνείας* blieb; die Fülle und die Mannigfaltigkeit der Argumente, mit denen Alexander seine Position verteidigte, sind trotzdem sehr lehrreich, denn sie zeigen die Virtuosität des Exegeten und seine bewundernswerte Vertrautheit mit dem Schrifttum des Aristoteles.

Ein anderes belangloses Problem spornte ebenfalls die Spitzfindigkeit der Interpreten des ersten Satzes unseres Traktats an. Warum, fragte man sich, zählt Aristoteles die zu definierenden Begriffe in der

¹⁵ Alexander verwies auf Cat. 13, 14 b 33–15 a 1, wo er eine Anspielung auf diesen Grundsatz fand. Über die Anwendung desselben Prinzips in den Bemühungen um eine gemeinsame Definition der Seele vgl. unten S. 325–326.

¹⁶ Boeth. II 16,10–17,24.

¹⁷ Vgl. Anal. Pr. A 1, 24 a 16.

¹⁸ Boeth. II 119,11–31; 121,5–24; 121,27–122,3. Vgl. auch 98,14–18. Alex., Anal. Pr. 10,29–11,16. Ammon., Int. 15,22–23; 67,22–68,1; 80,15–24. Ps.-Magentin. f. I 2^r und 5^r (zitiert bei Busse, CAG IV 5, Praef. XLI). Stephan., Int. 4,32–33; 16,28–29. Über das Unterordnungsverhältnis zwischen Bejahung und Verneinung vgl. G. Volait, Die Stellung des Alex. v. Aphrod. zur aristotelischen Schlußlehre, Diss. Bonn 1907, S. 5–6.

seltsamen Reihenfolge Name, Verbum, Negation, Affirmation, Aussage und Rede auf? Warum steht insbesondere die Negation vor der Affirmation? Syrian, Ammonios und die anderen, die sich mit dieser Frage befaßten, folgten nur dem Beispiel Alexanders. Dieser ist es wohl gewesen, der bemerkte, daß Aristoteles später diese Dinge in der Reihenfolge Rede, Aussage, Bejahung, Verneinung (Kap. 4–6) behandelt, daß also die anfängliche Aufzählung genau die umgekehrte Anordnung aufweist¹⁹.

Schon wichtiger ist die bereits von Herminos formulierte Frage nach der Funktion der Passage 16 a 3–18, und vor allem die Stellungnahme der Kommentatoren zu diesem ziemlich problematischen Text. Daß Aristoteles nicht gleich mit seinen Erörterungen über den Namen beginnt, sondern vorher auf die Begriffe zu sprechen kommt, erklärt sich nach Alexander durch das Hauptanliegen des Philosophen. Wahrheit und Falschheit begegnen nur in den einfachen Aussagen oder in komplizierteren Satzgefügen; Bestandteile dieser Äußerungen sind aber die bedeutsamen Namen und Verben. Nun erhalten diese bedeutsamen Elemente der Aussage ihre Geltung von den Begriffen, die sie bezeichnen, und die Begriffe wiederum schöpfen ihre Geltung aus der Wirklichkeit, der sie entsprechen. Der Paragraph über die Begriffe und die Dinge ist also durchaus am Platz in einer Untersuchung, die auf die Wahrheit und Falschheit der Urteile hin orientiert ist²⁰.

Den Angaben über die Schrift, die in demselben Paragraphen begegnen, will Alexander nur die Rolle eines erläuternden Vergleichs zuschreiben. Um deutlich zu machen, wie das gesprochene Wort den Begriff bezeichnet, verglich Aristoteles dieses Verhältnis mit dem der Schrift zum gesprochenen Worte. Wo die Schrift anders ist, sind auch die Worte anders, und genau wie die Schrift das Wort nicht von Natur aus, sondern nur infolge einer Setzung wiedergibt, so gibt es auch nur eine konventionelle Entsprechung zwischen Worten und Begriffen²¹. Schrift und Sprache, die nicht bei allen Menschen die gleichen sind, haben also offenbar einen konventionellen Charakter, während die Begriffe, als deren Zeichen die Worte fungieren, überall identisch und daher naturgemäß sind²².

¹⁹ Boeth. II 18,26–19,20. Ammon., Int. 17,8–13.

²⁰ Ammon., Int. 27,24–26. Boeth. II 26,1–12.

²¹ Boeth. II 35,21–36,10; 37,5–11.

²² Boeth. II 37,30–39,25. In 16 a 6–8 entscheidet sich Alexander für die Lesarten ταῦτά πᾶσι ... καὶ ὧν ταῦτά ... ἤδη ταῦτά.

Für das Problem der Sprache scheint sich der Exeget besonders interessiert zu haben. Im Kapitel 4 schreibt Aristoteles, daß „jede Rede bedeutsam ist, aber nicht als Instrument, sondern, wie gesagt, auf Grund einer Übereinstimmung“²³. Die Charakterisierung der Rede als ein Instrument, kommentierte Alexander, stammt aus dem *Kratylos*²⁴, wo Platon die Ansicht vertritt, daß die Rede naturgemäß ist. Die Opposition des Aristoteles gegen diese Theorie begründet er durch folgende Überlegungen. Wäre die Sprache ein Instrument, so wäre sie naturgemäß, wie jedes Instrument oder Organ einer naturgemäßen Tätigkeit: naturgemäß sind z. B. die Augen und die Ohren als Organe des Sehens bzw. des Hörens vorhanden. Die Sprache ist aber nicht bei allen Menschen gleich und daher ist sie auch nicht naturgemäß, sondern konventionell; da sie nicht naturgemäß ist, kann sie auch kein Instrument sein. Boethius, der diese Beweisführung referiert, gibt deutlich zu verstehen, daß dies nur eines der vielen Argumente des Aphrodisiers zugunsten der Theorie vom konventionellen Charakter der Sprache war²⁵. Einmal mehr kam also hier der Antiplatonismus von Alexander zum Ausdruck: wie er es so gern tut, hat der Exeget eine lange Reihe von Argumenten herangezogen, um die Falschheit einer platonischen These zu denunzieren und die Richtigkeit der aristotelischen Lehrmeinung zu bekräftigen.

Die aristotelisch-alexandrische These vom setzungsmäßigen Charakter der Sprache verlangte jedoch eine Präzisierung, die der Exeget in der bei ihm so beliebten Form der ἀπορία καὶ λύσις darlegte. Die Schwierigkeit ergab sich daraus, daß das Sprechen doch offenbar eine naturgemäße Tätigkeit des Menschen ist. Daher die syllogistisch formulierte Aporie: die artikulierte Laute (φωναί) sind naturgemäß; nun sind Namen und Verben artikulierte Laute; also sind sie naturgemäß. Dieser Schluß ist aber nicht stichhaltig, weil die Namen und Verben nicht ohne weiteres als artikulierte Laute bezeichnet werden dürfen. Nur in ihrer Materie sind sie artikulierte Laute; diese Materie wird jedoch von der sogenannten λεκτικὴ φαντασία so geprägt und gestaltet, daß daraus Namen und Verben werden. Für die Entstehung des Namens und der Verben ist daher nicht die Natur, sondern der Mensch verantwortlich: sie entstehen θέσει, nicht φύσει. Man wird auch nicht

²³ 16 a 33–17 a 2.

²⁴ 387 D sqq.

²⁵ Boeth. II 93,8–94,14. Andere Betrachtungen zum Thema ὅτι θέσει τὰ ὀνόματα findet man bei Alex., Quaest. III 11.

sagen dürfen, daß, wenn die Tür Holz ist, das Holz aber ein Naturprodukt, auch die Tür ein Naturprodukt ist. Nur der Materie nach ist die Tür nämlich Holz; ihre besondere Form verdankt sie aber der Kunst des Schreiners. Ebenso verhält es sich mit der Sprache: aus dem vorhandenen naturgemäßen Lautmaterial gestalten die Menschen Sprachen, die sich von Volk zu Volk unterscheiden und daher als Produkte einer menschlichen Setzung anzusehen sind²⁶.

Eine andere Aporie formuliert er anlässlich der Behauptung (16 a 6–7), daß alle Denkgehalte, die Dingen entsprechen, bei allen die gleichen sind. Dagegen läßt sich nämlich einwenden, daß manchmal verschiedenartige Begriffe sich auf dieselben Dinge beziehen. Diese scheinbare Schwierigkeit gegen die aristotelische These verschwindet jedoch, wenn man berücksichtigt, daß unter diesen vielen Vorstellungen von demselben Ding nur eine einzige die adäquate und echte ist²⁷.

Eine weitere Schwierigkeit, die er in seiner stark aporetisch gehaltenen Interpretation des ersten Kapitels aufwarf, bezieht sich auf das Verhältnis des Namens zum Begriff und zum Ding. Wenn die Namen den Dingen gehören, warum schreibt Aristoteles (16 a 6), daß die Wörter Zeichen der ersten Begriffe sind? Wäre es nicht sinnvoller, das Wort als Zeichen des Dinges selbst zu betrachten? Um es anders auszudrücken, soll man wirklich den Begriff als ‚Brücke‘ zwischen Wort und Ding einsetzen? Gewiß, antwortet der Exeget, ist die Zugehörigkeit des Namens zum Ding nicht abzustreiten; dennoch muß berücksichtigt werden, daß wir die Wörter benutzen, um unsere seelischen, von den Dingen hergekommenen Vorstellungen zu bezeichnen. Die aristotelische Verkettung von Bezeichnendem und Bezeichnetem (Wort-Begriff-Ding) bleibt also unanfechtbar²⁸.

Nachdem er gesagt hat, daß das Verbum an und für sich etwas bezeichnet, jedoch keinen Hinweis auf das Existieren oder Nicht-Existieren gibt, fügt Aristoteles hinzu, daß Sein oder Nicht-Sein keine Bezeichnungen des Dinges sind, nicht einmal wenn man ‚Seiend‘ unbe-

²⁶ Ammon., Int. 39,13–32. Ps.-Magentin. f. I 3' (bei Busse, CAG IV 5, p. XLIII). Es scheint mir sicher, daß nicht nur die Aporie, sondern auch die Hauptelemente der λύσις auf Alexander zurückgehen. Man wird sich nicht vorstellen können, daß der Exeget ein Argument für die φύσει-Theorie unwiderlegt ließ.

²⁷ Ps.-Magentin. f. I 2' inf. (bei Busse, CAG IV 5, p. XLIII). Michael Ephes. f. 18^v (ibid. p. XLVI).

²⁸ Boeth. II 40,28–41,13.

kleidet gebraucht: an sich sei ‚Sein‘ nämlich nichts, es bezeichne lediglich eine gewisse Verbindung, die ohne die verbundenen Termini undenkbar sei²⁹. Diese Angaben des Stagiriten beziehen sich wahrscheinlich nur auf die Kopula, die in der einfachen Aussage keine andere Funktion hat, als Subjekt und Prädikatswort zu verbinden. In seinem Kommentar verleiht ihnen Alexander jedoch eine ontologische Tragweite, die für die Gesamtorientierung seines Denkens eminent charakteristisch erscheint. ‚Ist‘ oder ‚Seiend‘, erklärt er, sind bloße Äquivokationen; die Prädikamente, von denen ausgesagt wird, daß sie sind, lassen sich nämlich nicht unter eine gemeinsame Gattung subsumieren. Die Substanz ist, die Qualität ist, jede andere Kategorie ist, es gibt jedoch keine allgemeine Gattung, zu der alle Kategorien gehören würden. ‚Sein‘ ‚Ist‘ usw. sind daher Äquivokationen. Allein genommen bedeutet aber eine Äquivokation überhaupt nichts, denn wenn es allein steht, kann ein mehrdeutiges Wort nur in der Absicht des Sprechenden ein bestimmtes Ding bezeichnen. Deswegen schreibe Aristoteles, daß das unbekleidete ‚Sein‘ überhaupt nichts ist³⁰. Der Exeget unterschied jedoch zwischen dem existentiellen und dem kopulativen Sinn von ‚Ist‘. Wie jedes andere Verbum, erklärte er, besitzt das Ist eine gewisse Bedeutungskraft: hauptsächlich (προηγούμενως) bezeichnet es das Teilhaben oder Nicht-Teilhaben am Seienden (d. h. an der Existenz) und sekundär die Verbindung eines Prädikats mit einem Subjekt. Aber selbst wenn ‚Ist‘ unmittelbar, d. h. ohne Prädikatswort, vom Subjekt ausgesagt wird, hat es einen kopulativen Sinn: ‚Sokrates ist‘ bedeutet nämlich ‚Sokrates ist seiend‘³¹. Damit ist das Problem der Existentialurteile jedoch nicht gelöst, denn wenn ‚Seiend‘ eine bloße Äquivokation ist, hat eine Teilnahme am Seienden keinen Sinn, und ‚Seiend‘ läßt sich schwerlich als Prädikatswort verwenden. Ob Alexander auf diese Schwierigkeiten einging, wissen wir leider nicht.

Die aristotelische Definition der Rede (λόγος)³² kommentierte Alexander sehr ausführlich. Offensichtlich gegen Aspasios bewies er, daß sie nicht nur für die einfachen, aus Nomen und Verbum bestehenden Sätze, sondern auch für kompliziertere, aus mehreren Behauptungen oder

²⁹ 3, 16 b 22–25.

³⁰ Boeth. II 77,1–13. Kurze Stellungnahme gegen diese Erklärung (ohne Namensnennung) bei Ammon., Int. 57,7–8.

³¹ Ammon., Int. 57,18–33. Vgl. Alex., Anal. Pr. 15,14–22.

³² 4, 16 b 26–28.

anderen Satzarten zusammengesetzte Aussagen gilt. Mit Recht, hob er hervor, hat Aristoteles auf die einfachsten bedeutsamen Bestandteile des Satzes, auf das Nomen und das Verbum, hingewiesen³³.

Das Problem der Kontrarietät in den nicht quantifizierten einfachen Urteilen war bereits vor Alexander erörtert worden, und die Passage, in der Aristoteles kurz darauf eingeht³⁴, schien bereits unter Aspasios verschiedene Interpretationen zu ermöglichen³⁵. Auch Alexander trug mindestens zwei Interpretationen dieser Stelle vor. Nach der einen, die ihm allerdings wenig gefällt und die er verwirft, kann eine unquantifizierte Bejahung, wie etwa ‚Mensch ist weiß‘, einer unquantifizierten Verneinung, wie ‚Mensch ist nicht weiß‘, nicht konträr entgegengesetzt sein, eben weil sie nicht quantifiziert sind. Sie können jedoch bisweilen Konträres bedeuten, nämlich wenn sie dem Subjekt konträr entgegengesetzte Prädikate zuschreiben (‚Mensch ist nicht weiß‘ kann nämlich ‚Mensch ist schwarz‘, und ‚Mensch ist nicht gesund‘ kann ‚Mensch ist krank‘ bedeuten). Ist aber eine solche Kontrarietät der Prädikate nicht vorhanden (‚nicht-spazierend‘ ist kein Konträr von ‚spazierend‘), so können diese Sätze keine Konträrgegensätze bedeuten³⁶. Der Exeget entschied sich für eine zweite Erklärung, die Aspasios ebenfalls gebilligt hatte. Einige nichtquantifizierte Urteile, meinte er, könnten als allgemein verstanden werden und ließen daher die Kontrarietät zu: ‚Mensch ist Lebewesen‘ und ‚Mensch ist nicht Lebewesen‘ lassen sich z. B. als ‚Aller Mensch ist Lebewesen‘ und ‚Kein Mensch ist Lebewesen‘ deuten; sie sind also konträr entgegengesetzt. In anderen Fällen ist dies jedoch nicht möglich. Es gibt unquantifizierte Urteile, die eher als partikulär zu deuten sind: ‚Mensch spaziert‘ und ‚Mensch spaziert nicht‘ verstehen sich z. B. als ‚Einiger Mensch spaziert‘, ‚Einiger Mensch spaziert nicht‘; in solchen Fällen hat man es nicht mit konträren, sondern mit subkonträren Gegensätzen zu tun, die gleichzeitig wahr sein können³⁷.

³³ Boeth. II 82,2–85,23, der die griechischen Beispiele durch lateinische ersetzt.

³⁴ 7, 17 b 7–12.

³⁵ Vgl. oben Bd. II, S. 233–234.

³⁶ Boeth. II 159,6–24. Diese Deutung, die Aspasios und Porphyrios billigen, war Alexander bekannt; er lehnte sie jedoch ab: 159,6–7; 25–26; 160,8–11.

³⁷ Boeth. II 158,17–159,4. C. Prantl, *Gesch. d. Logik*, I, S. 625, weist darauf hin, daß Alexander es wohl war, der den Begriff des Subkonträren einführte. Tatsächlich erscheint dieser Begriff auch bei Alex., *Anal. Pr.* 45,23 sqq. Vgl. G. Volait, *Die Stellung des Alexander* (oben Anm. 18), S. 7–8. Eine nicht sehr präzise Anspielung auf die Interpretation Alexanders macht Ammon., *Int.* 100,15–21.

Mit seinen Erörterungen über die Fälle, in denen ein Urteil trotz (scheinbarer) Mehrdeutigkeit des Subjekts oder des Prädikatswortes als ein einziges anzusehen ist, schloß sich Alexander der oben³⁸ dargelegten Erklärung des Aspasios an³⁹.

Von seiner Interpretation des berühmten und viel diskutierten Kapitels über die Anwendbarkeit des Satzes vom ausgeschlossenen Dritten auf die futurischen Urteile sind leider nur recht wenige Spuren erhalten. Wir hören z. B., daß seiner Meinung nach die von Aristoteles im Hinblick auf die futurischen Singulärurteile aufgeworfenen Schwierigkeiten⁴⁰ sich nur auf das Zukünftige in der Sphäre des Entstehenden und Vergehenden beziehen: nur dort sei es nämlich nicht immer notwendig, daß ein Satz wahr und sein Gegenteil falsch sei. Zukunftsurteile über ewige, regelmäßig stattfindende Phänomene, wie etwa die Bewegungen der Gestirne, seien diesen Schwierigkeiten nicht ausgesetzt⁴¹. Wie aus Andeutungen in Alexanders Kommentar zur *Ersten Analytik* hervorzugehen scheint, fand der Exeget den Ausweg aus der Aporie der Zukunftsurteile in der Mehrdeutigkeit der Begriffe ‚notwendig‘ und ‚kontingent‘⁴².

Einen scheinbaren Widerspruch entdeckte Alexander zwischen zwei Behauptungen des Aristoteles im ersten Paragraphen des zehnten Kapitels. Einerseits weigert sich Aristoteles, das negierte Verbum als Verbum zu bezeichnen; er spricht in einem solchen Falle nur von einem ‚unbestimmten Verbum‘ (ἀόριστον ῥῆμα)⁴³. Andererseits behauptet er aber, daß es ohne Verbum weder eine Bejahung noch eine Verneinung geben kann⁴⁴. Wie kann er nun sagen, daß es keine Verneinung ohne Verbum gibt, wenn das negierte Verbum eben kein Verbum ist? Die Antwort lautet, daß das unbestimmte Verbum (οὐ βαδίζει) und das, was in einem negativen Satz dem Subjekt abgesprochen wird (Σωκράτης οὐ βαδίζει), durch ihr Substrat zwar identisch sind, durch ihr jeweiliges Verhältnis (σχέσει) sich jedoch voneinander unterscheiden. An und für sich genommen ist das unbestimmte Verbum eine Einheit, die nichts

³⁸ Bd. II, S. 234.

³⁹ Über Alexanders Meinung vgl. auch Olympiodor (?) in cod. Paris. gr. 2064, f. 26^v (zitiert bei Busse, CAG IV 5, p. XXV).

⁴⁰ 9, 18 a 33–b 25.

⁴¹ Boeth. II 219,29–220,7.

⁴² Alex., Anal. Pr. 37,28–38,3; 141,1–6.

⁴³ 19 b 8–12.

⁴⁴ 19 b 12.

Präzises bedeutet. Im negativen Satz dagegen haben wir es nicht mehr mit einem ‚unbestimmten‘ Verbum zu tun, sondern mit einem etwas ganz Präzises bezeichnenden Verbum ($\beta\alpha\delta\acute{\iota}\zeta\epsilon\iota$), das dem Subjekt abgesprochen und durch die Negation von ihm abgetrennt wird; die Gruppe Negation + Verbum ist also nicht als eine Einheit, sondern als eine Zweiheit zu betrachten⁴⁵. Der aus Subjekt, Negation und Verbum bestehende Satz ist ein verneinender Satz und darf nicht etwa als ein bejahender Satz analysiert werden, der dem Subjekt ein unbestimmtes Prädikat zuschreibt. Verhält es sich aber nicht anders, wenn man das einfache Verbum (‚läuft‘) in Kopula und Partizip (‚ist laufend‘) zergliedert? Wird man nicht sagen dürfen, daß im Satz ‚Sokrates ist nicht laufend‘ ein unbestimmtes Prädikat von Sokrates bejaht wird, so daß der Satz eine Affirmation ist? Durch eine solche Analyse hat man nämlich versucht, Denker wie Platon von dem Vorwurf zu retten, Syllogismen mit zwei negativen Prämissen gebildet zu haben; in Wirklichkeit, sagte man, sind diese negativen Prämissen als Bejahungsurteile zu interpretieren. Von einer solchen Interpretation will aber Alexander nichts wissen: Sätze wie ‚der Mensch ist nicht laufend‘ sind nicht etwa Bejahungssätze mit unbestimmtem Prädikatswort, sondern echte Verneinungssätze⁴⁶.

Sehr umstritten war, wie wir schon sahen, der Sinn einer Bemerkung des Aristoteles über die Übereinstimmung der bejahenden und verneinenden dreigliedrigen Urteile mit den privativen Urteilen⁴⁷. Alexander schlug, wie oft in solchen schwierigen Fällen, mehrere Interpretationsmöglichkeiten vor; er entschied sich aber für folgende Erklärung, die er wohl für die einfachste hielt. Zwei der einfachen Urteile, die unbestimmte Bejahung und die unbestimmte Verneinung, besagen dasselbe wie die privative Bejahung bzw. die privative Verneinung:

Mensch ist nicht-gerecht = Mensch ist ungerecht.
 Mensch ist nicht nicht-gerecht = Mensch ist nicht ungerecht.

Bei zwei anderen aber ist eine ähnliche Entsprechung nicht vorhanden. Die einfache Bejahung ist nicht gleichbedeutend mit der privativen Bejahung, und ebensowenig die einfache Verneinung mit der privativen Verneinung:

⁴⁵ Ammon., Int. 157,10–24.

⁴⁶ Boeth. II 317,8–22, zu vergleichen mit dem Vorhergehenden, 315,18–317,8.

⁴⁷ 10, 19 b 19–31. Vgl. oben Bd. II, S. 378 sqq.

Mensch ist gerecht	≠	Mensch ist ungerecht.
Mensch ist-nicht gerecht	≠	Mensch ist nicht ungerecht ⁴⁸ .

Der Text, den Alexander hier vorfand, erschien ihm allerdings fehlerhaft, weil er (19 b 25 und 30) nicht ‚gerecht‘–‚nicht gerecht‘, sondern ‚Mensch‘–‚Nicht-Mensch‘ als Prädikatswort erwähnte, was zur Tabelle (19 b 27–29) nicht paßt. Der Exeget schlug daher vor, an den genannten Stellen ἀνθρώπων durch δίκαιον zu ersetzen, bemühte sich jedoch, die Passage sowohl mit der einen wie auch mit der anderen Lesart zu erklären⁴⁹.

Ziemlich belanglos ist der Umstand, daß Alexander, ausgehend von 11,20 b 22 sqq., die dialektische Frage als eine einfache, nur den einen Teil der Alternative berücksichtigende Frage betrachtete, während Jamblich, der sich auf eine Stelle der *Ersten Analytik* stützte⁵⁰, unter dialektischer Frage eine Alternativfrage verstand. Diese kleine Kontroverse zeigt, wie vertraut die Kommentatoren mit den Aristoteles-Texten waren und wie sie auch geringfügige Unterschiede zwischen zwei Äußerungen des Philosophen wahrnahmen⁵¹.

Eine letzte Aporie Alexanders soll noch dargelegt werden. In seinen Erörterungen über die Modalsätze weist Aristoteles darauf hin, daß nicht jedes Mögliche die Verwirklichung des einen so gut wie des anderen kontradiktorischen Gegensatzes zuläßt. Bestimmte vernunftlose Potenzen sind sozusagen einseitig orientiert: das Feuer kann nur erwärmen, die entgegengesetzte Wirkung kann es nicht ausüben. Die Potenzen dagegen, die mit der Vernunft verbunden sind (αἱ μετὰ λόγου δυνάμεις), sind Potenzen der beiden Gegensätze⁵². Dies ist z. B. der Fall, wie Ammonios erklärt, für die Möglichkeiten, die mit der Techne oder mit der freiwilligen Entscheidung zusammenhängen⁵³. Was soll man nun von der Potentialität der Götter sagen, fragte Alexander, der wohl an erster Stelle an die regelmäßige Bewegung der Gestirngötter dachte.

⁴⁸ Boeth. II 292,8–293,20. Olymp. (?) in cod. Paris. gr. 2064, f. 23^r (zitiert von Busse, CAG IV 5, p. XXIV). Ammon., Int. 167,15–34 trägt dieselbe Interpretation vor und schreibt sie den ἀκριβέστεροι unter den Exegeten zu.

⁴⁹ Boeth. II 271,19–272,16; 274,12–17.

⁵⁰ Anal. Pr. A 1, 24 b 10–11.

⁵¹ Ammon., Int. 202,3–10. Ps.-Magent. f. K 5^v (bei Busse, CAG IV 5, p. XLIV). Stephan., Int. 50,14 sqq. In seinem Kommentar zur Analytik-Stelle zieht Alexander den Hermeneutik-Passus nicht heran.

⁵² 13, 22 b 36–23 a 6.

⁵³ Ammon., Int. 242,19–27.

Berücksichtigt man ihre Bestimmtheit und ihre Unveränderlichkeit, so wird man sagen müssen, daß sie nicht mit der Vernunft verbunden ist; nimmt man aber an, daß sie mit der Vernunft verbunden ist, so wird man zugeben müssen, daß sie eine Potentialität der kontradiktorischen Gegensätze ist. Die Lösung der Aporie ergibt sich aus dem Unterschied zwischen der menschlichen und der göttlichen Vernunft. Wenn Aristoteles schreibt, daß die mit der Vernunft verbundenen Potenzen auf die Gegensätze führen können, so meint er dabei die diskursive, vom Unvollkommenen zum Vollkommenen führende, mit Vordersätzen und Schlüssen arbeitende menschliche Vernunft, und nicht etwa die göttliche, die durch einen einzigen, einfachen Akt alles erfaßt, die Materie völlig transzendiert und bei der Wesen und Akt übereinstimmen⁵⁴.

Zum Schluß sei noch daran erinnert, daß die Interpretation der *Ersten Analytik* dem Exegeten mehrmals die Gelegenheit geben wird, auf Punkte zurückzukommen, die er zweifellos schon in seinem Hermeneutik-Kommentar behandelt hatte. Dadurch sind wir über Alexanders Lehre vom Urteil doch besser informiert, als wenn wir nur auf die spärlichen und nicht immer inhaltreichen Fragmente des verschollenen Kommentars zur *Hermeneutik* angewiesen wären.

⁵⁴ Ammon., Int. 242,27–243,2.

C. Kommentar zur Ersten Analytik

Die Logik als Instrument

Alexander betrachtet die Logik mit ihren verschiedenen Disziplinen, wie etwa die Syllogistik, die Apodiktik, die Dialektik und die Sophistik, als eine Leistung der Philosophie. Diese hat sie erfunden und eingerichtet, und sie benutzt sie zur Erforschung ihrer wichtigsten Gegenstände. Die anderen Wissenschaften, die sich ebenfalls der Logik bedienen, haben diese von der Philosophie erhalten¹. Es ist also klar, daß die Logik zur Philosophie gehört. Aber in welchem Verhältnis steht sie zur Philosophie? Ist sie ein Bestandteil der Philosophie wie z. B. die theoretische und praktische Philosophie? Oder soll man sie vielmehr als ein Instrument (*ὄργανον*) der Philosophie betrachten? Jede dieser beiden Thesen hat ihre Vertreter gehabt. Alexander nennt sie zwar nicht *expressis verbis*; es ist jedoch bekannt, daß die Stoiker die Logik für einen Teil der Philosophie hielten, während die Peripatetiker ihre instrumentale Funktion hervorhoben.

Die Debatte darüber ist allem Anschein nach sehr alt; es ist möglich, daß Andronikos in seinen Ausführungen über die Einteilung des Corpus aristotelicum die Frage bereits erörtert hat. Alexander ist aber der älteste uns erhaltene Autor, der das Problem mit aller Ausführlichkeit behandelt. Er führt Argumente zugunsten der *μέρος*-These an, lehnt diese jedoch ab und spricht sich für den instrumentalen Charakter der Logik aus². Diejenigen, die die Logik für einen Bestandteil der Philosophie erklären, weisen darauf hin, daß sie eine Leistung der Philosophie ist, und ferner, daß sie zu keinem der übrigen Teile der Philosophie gehört; sie behandelt nämlich eigene Gegenstände und strebt ein eigenes Ziel an³. Alexander lehnt ihre Argumente als unzureichend ab. Er

¹ Alex., Anal. Pr. 1,3–7.

² Ibid. 1,7–4,29. Später wird das Problem von vielen Kommentatoren erörtert: Ammon., Isag. 23,23–24; Anal. Pr. 8,15–11,21. Simpl., Cat. 20,8–12. Philop., Anal. Pr. 6,19–9,20. Olymp., Prol. 14,18 sqq. CAG XII 1, Praef. X–XII. Zur Logik als Organon vgl. T.-S. Lee, Die griechische Tradition der aristotelischen Syllogistik in der Spätantike, Göttingen 1984, S. 44–54.

³ Alex., Anal. Pr. 1,9–2,2.

betont, daß die Logik deswegen kein Bestandteil der Philosophie sein kann, weil sie auf andere Disziplinen der Philosophie bezogen ist; sie wird von anderen Disziplinen benutzt, denen sie zum Erreichen des eigenen Ziels dient. Obwohl sie von der Philosophie stammt, hat sie in dieser die Rolle eines Instruments inne, etwa wie Hammer und Amboß im Dienst der Schmiedekunst stehen, obwohl sie vom Schmied selbst hergestellt werden⁴. Dazu kommt, daß es nicht-philosophische Wissenschaften und Künste gibt, die sich des Syllogismus und des Beweises bedienen. Sie benutzen also die Logik als Instrument. Wäre aber die Logik ein Teil der Philosophie, würde man vor einem Paradox stehen. Jede Wissenschaft, die eine andere Disziplin als Instrument benutzt, hat einen höheren Rang, als es für ihr Instrument der Fall ist. Dies hätte zur Folge, daß eine minderwertigere Wissenschaft über der Philosophie stehen würde, eben weil diese Wissenschaft einen Teil der Philosophie als Instrument heranzieht⁵.

Viel interessanter als diese Argumente sind weitere Ausführungen Alexanders⁶. Man wird vielleicht sagen, bemerkt er, daß nicht die ganze Logik im Dienst der philosophischen Forschung und anderer Wissenschaften steht. Kann die Logik nicht eigene Gegenstände haben, die sie und nur sie erforscht, und die nicht wegen eines etwaigen Nutzens untersucht werden? Damit deutet Alexander an, daß man vielleicht die Logik (oder wenigstens bestimmte Teile von ihr) als eine völlig selbständige Disziplin und um ihrer selbst willen pflegen könnte. In dieser Perspektive würde nur ein Teil der Logik als Instrument der Philosophie fungieren; neben ihm gäbe es einen anderen Teil, der auf kein fremdes Ziel hin orientiert wäre, sondern die logische Forschung als Selbstzweck betriebe. Diese partielle Verselbständigung der Logik lehnt Alexander mit aller Entschiedenheit ab. Einerseits ist er davon überzeugt, daß die „Alten“, d. h. Aristoteles und die alten Peripatetiker, sich mit der Logik nur in dem Ausmaß beschäftigt haben, in dem diese ihnen als nützlich erschien⁷. Andererseits verurteilt er auf das schärfste alle logischen Theorien, von denen man keine Anwendbarkeit auf andere Wissensgebiete erwarten kann. Der Wert einer theoretischen Disziplin hängt von der Erhabenheit ihres Gegenstandes ab. Nicht alle beliebigen Erkennt-

⁴ Ibid. 2,3–22.

⁵ Ibid. 2,22–33.

⁶ Ibid. 2,33–4,29.

⁷ Vgl. *ibid.* 3,3–4 ... ὑπὸ τῶν ἀρχαίων, οἱ μέχρι τῆς χρείας προήγαγον τὴν λογικὴν πραγματείαν.

nisse sind der Philosophie würdig. Die theoretische Philosophie beschäftigt sich nämlich mit den göttlichen Wahrheiten und mit den Dingen, die die Natur, selbst eine Art göttliche Kunst, erzeugt; schon das Wort θεωρεῖν weist darauf; es bedeutet nämlich „die göttliche Wesenheit sehen“ (τὸ θεωρεῖν σημαίνει τὸ ὁρᾶν τὰ θεῖα). Von einer Erkenntnis aber, die weder auf Höheres bezogen ist noch wertvolle Gegenstände untersucht, muß man sagen, daß sie gänzlich überflüssig (παντάπασι περιττή) ist und als fruchtlose Mühe (ματαιοπονία) keine Verwandtschaft mit der Philosophie hat⁸.

Es ist nicht schwer zu erraten, gegen wen diese scharfen Bemerkungen Alexanders gerichtet sind; er denkt vor allem an die seiner Meinung nach weitgehend nutzlosen Theorien der stoischen Logik. In der Tat finden sich in seinem Kommentar mehrere Stellen, an denen er die Nutzlosigkeit von stoischen Erfindungen verurteilt, und andere, an denen er die Anwendbarkeit mancher subtilen Konstruktionen des Aristoteles betont, andererseits aber hervorhebt, daß Aristoteles bewußt darauf verzichtet hat, Lehren auszuarbeiten, die völlig fruchtlos geblieben wären. Die νεώτεροι, d. h. die Stoiker, befassen sich z. B. mit Schlüssen, die sie ἀδιαφόρως περαίνοντες und διαφορούμενοι nennen; im Unterschied zum Syllogismus sind diese Schlüsse völlig nutzlos, weil sie nicht zum Fortschritt unserer Erkenntnis des Verborgenen beitragen⁹. Aristoteles selbst hat am Anfang seines Traktats erklärt, daß seine Untersuchungen im Dienst der ἀπόδειξις und der ἀποδεικτικὴ ἐπιστήμη stehen; was nicht dazu beiträgt, hat also keinen Platz in der vorliegenden Pragmatie¹⁰. Prämissen mit dem Modus der Möglichkeit führen, wenn diese Möglichkeit völlige Unbestimmtheit bedeutet, zu keinem wissenschaftlichen Syllogismus; deswegen verzichtet Aristoteles auf eine Untersuchung darüber, wie es um ihre Kombination in den verschiedenen Figuren bestellt ist. Eine solche Untersuchung wäre nutzlos (ἄχρηστον); im vorliegenden Traktat will er aber nur das behandeln, was für den Beweis von Nutzen (εὐχρηστον) ist. Ganz anders die νεώτεροι, die viele für die Beweisführung irrelevante Schlußformen erörtern. Für jedes Instrument gilt die Benutzbarkeit als Maßstab. Ein Beil, das nicht benutzt werden kann, ist für den Schreiner wertlos. Deswegen verzichtet also Aristoteles auf nähere Untersuchungen über das ἐνδεχόμενον ἄοριστον¹¹.

⁸ Ibid. 3,10–29.

⁹ Ibid. 18,14–22; 20,10–13. Vgl. unten S. 42.

¹⁰ Ibid. 20,24–27.

¹¹ Ibid. 164,23–165,8, zu Arist., Anal. Pr. I 13, 32 b 18–19.

Nun gibt es aber eine andere Art des Möglichen; unter *ἐνδεχόμενον* versteht man etwas, was, ohne notwendig zu sein, in den meisten Fällen vorzukommen pflegt. Viele Künste, die ein praktisches Ziel anstreben, wie etwa die Medizin, die Navigation und die Gymnastik, gründen ihre Überlegungen auf die Tatsache, daß bestimmte Dinge häufiger erfolgen als andere. Mit Recht will also Aristoteles diese Art des *ἐνδεχόμενον* erörtern¹². Die sog. hypothetischen Syllogismen stoischen Typs können erst dann nützlich sein, wenn ihr zweiter Satz, das *προσλαμβανόμενον*, nicht bloß angenommen, sondern bewiesen wird. Der gänzlich hypothetische Syllogismus ist wissenschaftlich unfruchtbar, weil er nicht zur Feststellung führt, daß ein Prädikat einem Subjekt wirklich zukommt oder nicht zukommt¹³. Mit dem sog. *συνθετικὸν θεώρημα* (des Typs $AaB \ \& \ Ba\Gamma \ \& \ \Gamma a\Delta \ \& \ \Delta aE \rightarrow AaE$) befassen sich die Aristoteliker nur insofern, als es nützlich sein kann. Die Stoiker haben es übernommen und die Lehre zu dem erweitert, was sie als zweites, drittes und viertes *θέμα* bezeichnen; um die Nützlichkeit dieser Lehre haben sie sich allerdings nicht gekümmert. Vielmehr haben sie alles dargelegt, was in diesem Zusammenhang gesagt werden konnte, selbst wenn es unbrauchbar war¹⁴. Aus diesen Äußerungen Alexanders geht eindeutig hervor, daß die Logiker, denen er vorwirft, zahlreiche nutzlose Theorien ausgearbeitet zu haben, die Stoiker sind; dagegen sind Aristoteles und seine Anhänger immer bemüht gewesen, nur solche Lehren auszuarbeiten, die beim Denken und Beweisen Hilfe leisten können.

Zur Rechtfertigung ihrer Bemühungen um den nutzlosen Teil der Dialektik führten die Denker, die Alexander kritisiert, das Beispiel der Geometrie an. Wie sie dabei argumentierten, läßt sich aus Alexanders Widerlegung leicht erraten. Die Geometrie, sagten sie, sei ein Teil der Philosophie im eigentlichen Sinn des Wortes. Dennoch befasse sie sich mit vielen Dingen, die keine praktische Anwendung finden. So verhalte es sich auch mit der Logik; ihre Daseinsberechtigung als Teil der Philosophie hänge keineswegs von ihrer Nützlichkeit ab¹⁵. Aus vielen Gründen hält Alexander diese Parallele für falsch. Die Geometrie ist

¹² Ibid. 165,8–15.

¹³ Ibid. 265,3–19.

¹⁴ Ibid. 284,10–17. Über das sog. synthetische Theorem, eine Kettenschlußregel, vgl. M. Frede, Die stoische Logik (Abh. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-hist. Kl., Dritte Folge, Nr. 88), Göttingen 1974, S. 174–181. Über die davon abgeleiteten Themata der Stoiker ibid. 181–196.

¹⁵ Ibid. 3,29–31.

kein Teil der Philosophie. Mit ihr hängt die Astronomie zusammen, die göttliche Natursubstanzen betrachtet. Ferner stellt die Geometrie eine wertvolle Propädeutik zur Philosophie dar, indem sie die Beschäftigung mit dem Intelligiblen vorbereitet etc. Sie ist also unentbehrlich und nützlich. Ferner bringt sie uns bei, daß wir uns nur auf die Evidenz und die genaue Beweisführung verlassen dürfen. In den eigenen Beweisen operiert sie mit der Analogie und der Symmetrie, und dieses Verfahren wird auch in der Philosophie angewendet. Keinen dieser Beiträge der Geometrie zur Philosophie kann man von der nutzlosen Dialektik erwarten. Weil diese gänzlich unnütz und überflüssig ist, muß sie mit vollem Recht aus der philosophischen Forschung verbannt werden¹⁶.

Wenn die Logik, insbesondere die Analytik, nur ein Instrument der Philosophie ist, verdient sie es wirklich, daß man sich ihr mit großem Eifer widmet? Gewiß, antwortet Alexander: in der Pflege von Instrumenten richtet man sich nämlich nach dem Wert der Dinge, die man durch sie herstellen oder aufweisen kann. Nun arbeitet die Philosophie meistens mit der Beweisführung. Besonders wertvoll in der Philosophie ist vor allem die Erkenntnis der Wahrheit. Die Wahrheit ist für den Menschen das höchste Gut; das Streben nach der Wahrheit ist ihm angeboren. Es unterscheidet ihn von allen übrigen Lebewesen: durch die θεωρία verähnlicht sich der Mensch mit Gott, denn Gott braucht keine ethischen Tugenden und seine Tätigkeit besteht in der ununterbrochenen Betrachtung der Wahrheit. Durch die Erkenntnis der Wahrheit macht sich der Mensch Gott ähnlich, und diese Erkenntnis erfolgt bei ihm mit Hilfe der ἀπόδειξις, die daher den größten Eifer verdient. Und da die Beweisführung eine Art Syllogismus ist, muß auch die Syllogistik mit Fleiß studiert werden¹⁷.

Die Analytik

In diesem Abschnitt wollen wir kurz angeben, wie Alexander den Titel der kommentierten Schrift erklärt und wie er sich den Aufbau des Traktates vorstellt. Unter ἀνάλυσις versteht man im allgemeinen die Zurückführung eines Zusammengesetzten auf die Dinge, aus denen es besteht. Analyse und Synthese sind also zwei entgegengesetzte Verfahrensweisen. Die Synthese ist der Weg, der von den Prinzipien zu dem

¹⁶ Ibid. 3,30–4,29.

¹⁷ Ibid. 4,30–6,12.

führt, was aus ihnen entsteht, und die Analyse ist die Rückkehr aus dem Ergebnis zu den Prinzipien. In der Syllogistik wird das Wort in verschiedenen Zusammenhängen verwendet. Es bedeutet das Reduzieren von zusammengesetzten Syllogismen auf einfache, aber auch die Zerlegung von einfachen Syllogismen in die Protasen, aus denen sie bestehen, ferner die Rückführung von unvollkommenen Syllogismen auf vollkommene, und schließlich das Zurückbringen von gegebenen Syllogismen auf die ihnen eigenen Figuren. Vor allem in dieser letzten Bedeutung ist der Titel unserer Schrift zu verstehen, denn gegen Ende des ersten Buches schildert Aristoteles eine Methode, die es ermöglicht, eine solche Analyse durchzuführen. Im Traktat werden wir aber auch erfahren, wie man die einfachen Syllogismen auf ihre Protasen zurückführen kann, und ferner, wie die zusammengesetzten Syllogismen aus den einfachen entstehen und auf sie reduziert werden können. Die Analyse der Syllogismen wird in der *Ersten Analytik* erörtert, die des Beweises in der *Zweiten*¹⁸.

In der Tat weist Alexander darauf hin, daß Aristoteles (I 32 sqq.) darlegt, wie jede gegebene Schlußfolgerung auf die ihr eigene syllogistische Figur zurückgeführt wird. Auf diese Weise können wir entdecken, welche von ihnen syllogistisch schließen und welche nicht; unsyllogistisch sind nämlich jene Schlüsse, die sich auf keine der drei Figuren oder auf eine nicht schließende Prämissenkombination reduzieren lassen. Von dieser Methode der Analyse rührt der Titel „Analytika“ her; Aristoteles schildert nämlich nicht nur die Analyse der einfachen Syllogismen, sondern auch die der zusammengesetzten¹⁹. Nach diesen Angaben zu urteilen, scheint Alexander das Hauptanliegen der *Ersten Analytik* darin zu sehen, daß sie uns befähigen soll, ziemlich komplizierte Beweisführungen auf ihre Korrektheit und Beweiskraft hin zu prüfen, indem wir sie auf einfache, korrekte Syllogismen zurückführen. Die *Analytik* erscheint ihm also als ein Instrument, das dazu verhilft, die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung kritisch zu beurteilen. Ob sie auch eine heuristische Funktion innehat und zur Konstituierung der Wissenschaft beiträgt, wird in diesem Zusammenhang nicht gesagt.

Wenden wir uns aber den Angaben Alexanders über den Aufbau des Traktats zu, so können wir feststellen, daß er die heuristische Funktion der Syllogistik nicht ganz beiseiteläßt. An zwei Stellen des Kommentars

¹⁸ Ibid. 7,11–8,2.

¹⁹ Ibid. 340,5–13.

findet sich eine Art Disposition des ersten Buches²⁰. Das Buch besteht aus drei Hauptteilen. Der erste bezieht sich auf die Entstehung (γένεσις) des Syllogismus. Es wird erklärt, was ein Syllogismus ist und woraus er besteht. Es ist von den drei Figuren und ihren Unterschieden die Rede, ferner von den syllogistischen und nicht-syllogistischen Kombinationen in jeder Figur. Die Syllogismen werden nach jeder Figur untersucht. Man erfährt, welche Syllogismen vollkommen und welche unvollkommen sind, und warum auch die unvollkommenen als Syllogismen gelten. Diese Zusammenfassung entspricht den Kapiteln 1–26 des ersten Buches. Es ist klar, daß Alexanders Inhaltsangaben sich nicht nach der Abfolge der einzelnen Kapitel richten, sondern vielmehr eine Art Katalog der Hauptthemen darstellen, die in diesem Komplex erörtert werden.

Im zweiten Teil, der die Kapitel 27–31 umfaßt, wird die Methode zur Erfindung (εὕρεσις) und Konstruktion der Syllogismen angegeben. Wie können wir Protasen entdecken, um mit geeigneten Syllogismen jeder Figur reichlich versehen zu sein? Für die verschiedenen Probleme wird empfohlen, Verzeichnisse der in Frage kommenden Terme aufzustellen und zu notieren, was aus dem jeweiligen Term folgt, woraus er selbst folgt und was ihm nicht zukommt. Auf diese Weise wird man den mittleren Begriff finden, der die Konstruktion des Syllogismus ermöglicht. Wie Alexander mehrmals hervorhebt, ist die Syllogistik kein Selbstzweck; die Beschäftigung mit dieser Disziplin zielt auf den wissenschaftlichen Beweis, auf die ἀπόδειξις ab²¹. Wie die syllogistische Methode zur Konstituierung des Beweises und der Wissenschaft beiträgt, legt Aristoteles in dem soeben erörterten zweiten Teil des ersten Buches dar. Um ein wissenschaftliches Problem zu lösen, muß man das Verhältnis zwischen zwei Termen klären, die in der Conclusio eines Syllogismus als Subjekt und Prädikat erscheinen werden. Es gilt also, den entsprechenden Syllogismus zu konstruieren, d. h. den geeigneten Mittelterm zwischen den Extremen zu entdecken. Wer den Syllogismus und den Beweis zu benutzen vorhat, muß nämlich nicht nur wissen, was der Syllogismus ist und wie er entsteht; er muß auch selbst in der Lage sein, Syllogismen zu bauen und syllogistische Beweise zu erzielen²².

²⁰ Alex., Anal. Pr. 6,15–29; 340,21–31.

²¹ Vgl. z.B. Alex., Anal. Pr. 8,19–24.

²² Wichtig sind die Ausführungen Alexanders an der Übergangsstelle zwischen dem ersten und dem zweiten Teil des ersten Buches (290,11–23), in denen nach einem Überblick über den Inhalt des ersten Teils die Bedeutung der im zweiten Teil geschilderten heuristischen Methode hervorgehoben wird.

Der dritte Teil, der die Kapitel 32–46 umfaßt, ist der Analyse der Syllogismen gewidmet. Wie wir bereits sahen, gilt es, bereits vorhandene, kompliziertere und wohl nicht ganz übersichtliche Rasonnements auf einfache Syllogismen zurückzuführen, deren Korrektheit auf diese Weise leichter überprüft werden kann. In dieser Perspektive verhilft die syllogistische Methode dazu, den Wert eines vorliegenden wissenschaftlichen Exposés zu kontrollieren, und natürlich auch dazu, die eigenen wissenschaftlichen Ausführungen in einer genaueren, klareren und weniger angreifbaren Form darzulegen.

Über Inhalt und Disposition des auf den ersten Blick nicht sehr übersichtlichen zweiten Buches spricht sich Alexander im erhaltenen Teil seines Kommentars nicht aus. Wahrscheinlich spielt er ganz kurz darauf an, und zwar an der Stelle, wo er ausdrücklich angibt, die beiden Bücher der *Analytica priora* zusammenzufassen. Die Angabe ist aber blaß und nichtssagend: „Und er legt im allgemeinen alles dar, was für die syllogistische Forschung eigentümlich ist.“²³

Das Verhältnis zwischen der *Ersten* und der *Zweiten Analytik* wird etwas ausführlicher erörtert. In den beiden Traktaten befaßt sich Aristoteles, wie aus den Titeln hervorgeht, mit der ἀνάλυσις. In der *Ersten Analytik* wird der Syllogismus, in der *Zweiten* der wissenschaftliche Beweis (ἀπόδειξις) analysiert²⁴. Warum wird aber der eine Traktat als πρότερα ἀναλυτικά und der andere als ὕστερα ἀναλυτικά bezeichnet? Das erklärt sich dadurch, daß der Gegenstand des einen, der Syllogismus, von Natur aus „früher“ ist als der des anderen, der Beweis. Im allgemeinen wird die natürliche Priorität dadurch bestimmt, daß die Existenz des Späteren die des Früheren voraussetzt, jedoch nicht umgekehrt. So ist z. B. jede Gattung von Natur aus früher als ihre Arten, weil man, wenn man die Existenz der Art annimmt, notwendigerweise die der Gattung annehmen muß. Ähnlich verhält es sich mit dem Syllogismus im Vergleich zur Apodeixis; die letztere setzt den ersteren voraus. Der Syllogismus kann dagegen auch ohne Apodeixis bestehen; das ist z. B. der Fall für den dialektischen und den sophistischen Syllogismus. Wegen der Priorität des Syllogismus wird dieser also vor dem wissenschaftlichen Beweis behandelt²⁵.

²³ Alex., Anal. Pr. 6,25–29 καὶ καθόλου, ὅσα τῆς συλλογιστικῆς ἐστὶν ἴδια πραγματείας.

²⁴ Ibid. 7,33–8,2.

²⁵ Ibid. 6,13–14; 6,29–7,11; 42,20–27.

Dennoch bildet die Lehre vom Beweis das Hauptziel, auf welches die ganze Syllogistik gerichtet ist. Die Leistung, die jede syllogistische Methode direkt und an erster Stelle anstrebt (προηγούμενον ἔργον), ist nämlich die wissenschaftliche Beweisführung. Das gilt nicht nur für den apodiktischen Syllogismus, sondern auch für die übrigen Arten, den dialektischen und den sophistischen Syllogismus. Mit diesen nicht-wissenschaftlichen Syllogismen befaßt sich der Philosoph in dem Ausmaß, in dem sie für den Beweis und für die Auffindung der Wahrheit von Nutzen sein können. Ist man im dialektischen Syllogismus geübt, so wird man den Unterschied zwischen dem Wahren und dem bloß Glaubhaften leicht erkennen, und die Vertrautheit mit der Sophistik wird uns vor dem Falschen sichern²⁶. In Alexanders Auffassung steht also das ganze aristotelische Organon im Dienste des wissenschaftlichen Beweises, und dieser ist das Hauptziel und die Krönung der Bemühungen des Logikers.

Die Protase

Da der Syllogismus aus Protasen besteht, spricht Aristoteles von der Protase, bevor er den Syllogismus erörtert²⁷. In seinen Ausführungen zur aristotelischen Definition der Protase²⁸ bemerkt Alexander, daß die Definition der Aussage (ἀπόφανσις), die in *De interpretatione* gegeben wurde²⁹, auch für die Protase passen könnte. Dennoch gibt Aristoteles eine eigene Definition der Protase. Es fragt sich also, wodurch die Protase sich von der ἀπόφανσις unterscheidet.

Alexanders Angaben darüber sind auf den ersten Blick nicht ganz klar³⁰. Protase und Aussage sind nach Alexanders Meinung identisch κατὰ τὸ ὑποκείμενον, aber λόγῳ verschieden. Wie sollen diese beiden Ausdrücke verstanden werden? Aufgrund der danach folgenden Ausführungen meine ich, daß Alexander hier betonen will, daß es Protasen und Aussagen geben kann, die ein und dieselbe Feststellung zum Aus-

²⁶ Ibid. 8,19–30.

²⁷ Ibid. 9,25–28.

²⁸ Arist., Anal. Pr. I 1, 24 a 16–17.

²⁹ Arist., De int. 4, 17 a 3.

³⁰ Alex., Anal. Pr. 10,13–28. Zur Interpretation dieser schwierigen Stelle vgl. G. Volait, Die Stellung des Alexander von Aphrodisias zur aristotelischen Schlußlehre, Diss. Bonn, Halle 1907, S. 1–5 und T.-S. Lee, Die griechische Tradition der aristotelischen Syllogistik in der Spätantike, Göttingen 1984, S. 55–64, die zu verschiedenen Resultaten gelangen.

druck bringen, also inhaltlich identisch sind, sich aber dennoch in der Ausdrucksweise voneinander unterscheiden³¹. Insofern eine Äußerung wahr oder falsch ist, ist sie eine ἀπόφανσις, und insofern sie durch eine Behauptung oder eine Verneinung erfolgt, ist sie eine πρότασις. Alexander präzisiert dann seine Ansicht: Der ἀποφαντικός λόγος hat sein Wesen einfach darin, daß er wahr oder falsch ist; das Wesen der Protase ist aber dadurch bestimmt, daß „diese Dinge“ (d. h. das Wahre oder das Falsche) in einem bestimmten Verhältnis stehen (ἐν τῷ πῶς ἔχειν ταῦτα).

Was versteht nun der Exeget unter diesem „bestimmten Verhältnis“? Wie aus seinen weiteren Ausführungen hervorzugehen scheint, kann es sich wohl nur um die verschiedenen Formulierungsmöglichkeiten ein und desselben Grundgedankens handeln. Sätze, schreibt Alexander, in denen das Wahre oder das Falsche in verschiedenen Formulierungen zum Ausdruck kommen (αἱ μὴ ὁμοίως ἔχουσαι ταῦτα), sind als Äußerungen (λόγοι) identisch, als Protasen jedoch verschieden. Er führt dann ein Beispiel an³². Die beiden Aussagen „Die Gerechtigkeit ist etwas Gutes“ und „Die Ungerechtigkeit ist etwas Übles“ sind in der Ausdrucksform ähnlich; beide sind wahr und beide sind Affirmationen. Als Protasen sind sie jedoch verschieden; sie unterscheiden sich voneinander dadurch, daß sie verschiedene Subjekte und verschiedene Prädikate haben. Wir haben es also hier mit einem Fall zu tun, in dem derselbe wahre Gedanke formuliert wird³³.

Nachdem Alexander diese beiden Behauptungen erörtert hat, die im Grunde genommen dasselbe besagen, jedoch mit verschiedenen Subjekten und Prädikaten, so daß sie als Protasen unterschiedlich sind, geht er, diesmal ohne Beispiele, auf einen anderen Fall ein. Eine Bejahung und

³¹ G. Volait, Op. cit., S. 1 meint, daß πρότασις und ἀπόφανσις der Materie nach ein und dasselbe, doch formaliter verschieden sind. Für T.-S. Lee, Op. cit., S. 62 ist es „nicht verständlich, warum er λόγος und ὑποκείμενον ausgerechnet als Form und Materie deutet.“ Lee selbst (S. 55) übersetzt mit „im Hinblick auf den Gegenstand einander identisch ... doch nach der Definition unterschiedlich.“ Meines Erachtens liegt der Unterschied nicht in der Definition, sondern in der jeweils verschiedenen Formulierung ein und desselben Tatbestands. Darüber gleich mehr.

³² Alex., Anal. Pr. 10,20–21.

³³ T.-S. Lee, Op. cit., S. 56–57 hat richtig erkannt, daß „die bloße Gleichheit des Wahrheitswertes nicht der einzige und hinreichende Grund dafür (ist), verschiedene Sätze als *eine* ἀπόφανσις zu bestimmen.“ Die beiden angeführten Sätze sind derart aufeinander bezogen, daß ihr Wahrsein auf eine unlösbare Weise zusammenhängt. Wenn die Gerechtigkeit gut ist, kann die Ungerechtigkeit nur übel sein. Die beiden Sätze erscheinen also als zwei verschiedene Ausdrucksweisen für ein und denselben Behauptungsinhalt.

eine Verneinung können im Hinblick auf ihren Wahrheitsgehalt ähnlich sein; es handelt sich dann um identische Aussagen, dennoch um verschiedene Protasen, weil die „Qualität“ der Sätze nicht dieselbe ist. Was Alexander damit meint, wird klarer, wenn wir uns ein Beispiel ausdenken. Vergleichen wir zwei Sätze wie „Alle Menschen sind vernunftbegabt“ und „Alle Menschen sind-nicht nicht-vernunftbegabt“. Die beiden Sätze bringen dieselbe wahre Erkenntnis zum Ausdruck; wir haben es also mit einer einzigen ἀπόφανσις zu tun. Auch Subjekt und Prädikat, „Mensch“ und „vernunftbegabt“, sind in den beiden Fällen identisch. Nur die sog. Qualität des Urteils ist verschieden; im ersten Fall haben wir es mit einer Bejahung, im zweiten mit einer Verneinung zu tun. Deswegen handelt es sich um zwei verschiedene Protasen.

Alexanders Ansicht läßt sich also wie folgt zusammenfassen. Zwei ἀποφάνσεις sind miteinander identisch, wenn sie denselben – wahren oder falschen – Tatbestand zum Ausdruck bringen, ganz gleich, ob die dafür benutzten Formulierungen sich voneinander unterscheiden. Protasen aber, die ein und denselben Tatbestand zum Ausdruck bringen, sind als verschieden zu betrachten, wenn sie aus verschiedenen Termen bestehen oder wenn sie eine verschiedene Satzqualität (Affirmation oder Negation) aufweisen.

Die aristotelische Definition der Protase wirft ein anderes Problem auf. Sie scheint nämlich die Protase durch die ihr untergeordneten Begriffe zu definieren, indem sie sie als eine bejahende oder verneinende Rede bezeichnet. Dieses Verfahren ist aber wohl begründet, meint Alexander, der auf die Stelle aus *De interpretatione* verweist, an der es heißt, daß es als ersten λόγος ἀποφαντικός die Bejahung gibt, und dann die Verneinung³⁴. Mit dieser Stelle setzte er sich in seinem Kommentar zu *De interpretatione* ausführlich auseinander³⁵. Ihr entnahm er, wie bereits vor ihm Aspasios³⁶, daß die Bejahung ein logisches Prius gegenüber der Verneinung ist. Diese beiden Begriffe stehen also nicht auf derselben Ebene, wie es bei koordinierten Arten einer Gattung der Fall wäre. Die Protase ist also keine Gattung und besitzt keine eigene Natur. Gerade deswegen geht Aristoteles von der Bejahung und der Verneinung aus, von denen die Protase prädiziert wird, um den Begriff der Protase zu erklären³⁷. Auch Theophrast scheint, notiert der Exeget ferner, die

³⁴ Arist., *De int.* 5, 17 a 8–9.

³⁵ Vgl. oben S. 18–19.

³⁶ Vgl. oben Bd. II, S. 233.

³⁷ Alex., *Anal. Pr.* 10,28–11,6. Vgl. G. Volait, *Op. cit.*, S. 5–6.

Protase für ein *πολλαχῶς λεγόμενον* gehalten zu haben; er definiert sie nicht, sondern nur die Bejahung und die Verneinung³⁸.

Die Protase, mit der sich Aristoteles hier befaßt, ist die einfache, d. h. die kategorische Protase, in welcher etwas von etwas prädiert wird. Es handelt sich nicht um die hypothetische Protase, bei welcher Wahrheit oder Falschheit nicht an der Prädikation, sondern an der Folgebeziehung (*ἀκολουθία*) oder an der Unvereinbarkeit (*μάχη*) der beiden Satzglieder liegt³⁹. Neben der bereits erwähnten Satzqualität (bejahend oder verneinend) ist die Quantität des Urteils ein wesentliches Merkmal der Protase; deswegen sagt Aristoteles, daß eine solche Aussage entweder allgemein oder partikulär oder unbestimmt ist. Über diese Begriffe, die er hier nur erwähnt, hat er sich in *De interpretatione* ausführlicher geäußert⁴⁰.

Der Syllogismus

Der Definition des Syllogismus⁴¹ widmet Alexander einen langen Kommentar⁴², der vor allem wegen der Auseinandersetzung mit der stoischen Syllogistik besonders wertvoll ist. Diese Definition lautet: *συλλογισμὸς δὲ ἐστὶ λόγος, ἐν ᾧ τεθέντων τινῶν ἕτερόν τι τῶν κειμένων ἐξ ἀνάγκης συμβαίνει τῷ ταῦτα εἶναι*. Mit *τεθέντων τινῶν*, schreibt Alexander, weist Aristoteles darauf hin, daß bestimmte Prämissen vorhanden sein sollen, die vom Urheber des Syllogismus angenommen (*εἰλημμένας*) oder zugegeben (*συγχωρουμένας*) werden. Nach gewissen Interpreten bedeutet jedoch *τεθέντων* nicht einfach dasselbe wie *ληφθέντων*. Es deute an, daß es sich um kategorische Prämissen handeln muß; an sich reichen hypothetische Prämissen nicht aus, um einen Syllogismus zu bauen⁴³. Wir hören auch, daß bestimmte Kritiker des Aristoteles ihm den Gebrauch des Wortes *τεθέντων* vorwarfen. Im eigentlichen Sinn bezeichne das Wort nämlich die Stellung von Körpern, die an einem Ort sind; die Rede sei aber unkörperlich, und Aristoteles selbst habe den Gebrauch von Metaphern in definitorischen Formeln verboten⁴⁴.

³⁸ Alex., Anal. Pr. 11,13–16.

³⁹ Ibid. 11,17–20.

⁴⁰ Ibid. 11,29–12,2.

⁴¹ Arist., Anal. Pr. I 1, 24 b 18–20.

⁴² Alex., Anal. Pr. 16,21–23,13.

⁴³ Ibid. 17,2–10. Alexander scheint die Meinung der nicht namentlich bezeichneten Interpreten für nicht abwegig zu halten.

⁴⁴ Ibid. 23,3–6. Der Bericht über diesen Vorwurf steht nicht bei den Ausführungen zu *τεθέντων* (ibid. 16,32–18,7), sondern als Nachtrag am Ende des Kommentars über die

Der Plural τεθέντων zeigt, heißt es weiter bei Alexander, daß eine einzige Prämisse nicht genügt, sondern zumindest zwei erforderlich sind. Die Syllogismen, die die νεώτεροι, d. h. die Stoiker, Eine-Prämisse-Schlüsse (μονολήμματοι) nennen, sind in Wirklichkeit keine Syllogismen. Sie scheinen nur dann Syllogismen zu sein, wenn die zweite Prämisse bekannt ist und von den Hörern ergänzt werden kann. Bei „Du atmest, also lebst du“, muß der Satz ergänzt werden „Jeder, der atmet, lebt“. Ohne ihn würde man nicht zugeben können, daß die Folgerung sich aus der Prämisse ergibt; die Ursache dafür bliebe verborgen⁴⁵. Der Umstand, daß etwas aus etwas anderem mit Notwendigkeit folgt, begründet keineswegs den syllogistischen Charakter der Folgerung. Im Satz „Wenn es Tag ist, gibt es Licht“ folgt „es gibt Licht“ mit Notwendigkeit aus „es ist Tag“, jedoch nicht syllogistisch, denn es ist das Charakteristische des Syllogismus, daß die sich mit Notwendigkeit ergebende Conclusio aus mehreren Sätzen gewonnen wird⁴⁶. Ebenso wenig wird es einen Syllogismus geben, wenn man als Prämissen zwar mehrere sprachliche Formeln (λέξεις) setzt, diese jedoch ein und dasselbe bedeuten; ein solches Verfahren vermag nämlich nicht mehr zu beweisen als ein μονόλημμα. Das ist z. B. der Fall bei dem Schluß „Es ist Tag; nicht aber ist es nicht Tag; also gibt es Licht.“ Die zweite Prämisse, „nicht ist es nicht Tag“, bedeutet nämlich dasselbe wie die erste, „Es ist Tag“, und unterscheidet sich von ihr lediglich durch die sprachliche Formulierung⁴⁷.

In der Definition des Syllogismus heißt es, daß sich aus ihm etwas ergibt, das nicht mit den angenommenen Prämissen identisch ist: ἕτερόν τι τῶν κειμένων ... συμβαίνει. Völlig nutzlos wäre ein Schluß, dessen Folgerung sich nicht von den angenommenen Prämissen unterscheidet. Gerade darauf beruhen die meisten Vorwürfe, die Alexander gegen die

Definition des Syllogismus. Die spitzfindigen Kritiker spielen auf Anal. Post. II 13, 97 b 37–39 an, wo es tatsächlich heißt: δῆλον ὅτι οὐδ' ὀρίζεσθαι οὔτε μεταφοραῖς οὔτε ὅσα λέγεται μεταφοραῖς.

⁴⁵ Alex., Anal. Pr. 17,10–25. Zu den Schlüssen mit nur einer Prämisse vgl. M. Frede, *Op. cit.*, S. 118–119. Nur Antipater scheint sie angenommen zu haben: Sext. Emp., P.H. II 167; Adv. math. VIII 443. Alex., Top. 8,16–17. Apul., De int. 184,19 sqq. Die überlieferten Beispiele für solche Schlüsse sind: „Es ist Tag; also gibt es Licht.“ – „Du atmest; also lebst du.“ – „Du siehst; also lebst du.“ Damit verwandt ist der Schluß ohne Minorprämisse, den Alexander (Anal. Pr. 20,17–18) als τὸ ἀπρόσληπτου bezeichnet, z.B. „Wenn du ein Pferd bist, bist du ein Lebewesen.“

⁴⁶ Alex., Anal. Pr. 17,25–18,2.

⁴⁷ Ibid. 18,2–7.

stoische Syllogistik richtet. Im allgemeinen kommt der getadelte Fehler in den Schlüssen vor, die die νεώτεροι als „die unterschiedslos schließenden“ (ἀδιαφόρως περαίνοντες) bezeichnen, und bei denen die Folgerung identisch mit einer der Prämissen ist. Sie sind unnütz, wie z. B. der folgende: „Wenn es Tag ist, gibt es Licht; nun aber ist es Tag; also ist es Tag“⁴⁸. Verwandt damit sind die sogenannten διαφορούμενοι, d. h. jene Schlüsse, in denen ein einziger Term in den Prämissen und in der Folgerung vorkommt⁴⁹. Ein Schluß wie „Wenn es Tag ist, ist es Tag; nun ist es Tag; also ist es Tag“ führt nichts Neues herbei; er ist daher nutzlos und kann nicht als Syllogismus angesehen werden⁵⁰.

Etwas komplizierter und unklarer sind Alexanders Ausführungen über den Syllogismus, der eine kontradiktorische Disjunktion als erste Prämisse hat (ὁ ἐξ ἀντιφάσεως διαιρητικός συλλογισμός). Es handelt sich um die Schlüsse von der Form „Es ist entweder Tag oder es ist nicht Tag; nun aber ist es nicht Tag; also ist es nicht Tag.“ Auf den ersten Blick scheint die Folgerung („also ist es nicht Tag“) völlig identisch zu sein mit der zweiten Prämisse (προσλαμβανόμενον) („nun aber ist es nicht Tag“)⁵¹. Alexander meint jedoch, daß diese Identität nicht absolut ist. Die Folgerung wird nämlich nicht deswegen herbeigeführt, weil sie mit der zweiten Prämisse übereinstimmt; in diesem Fall hätte man es zweifellos nicht mit einem echten Syllogismus zu tun. Aber die Stoiker selbst erklären, daß in disjunktiven Syllogismen die Annahme des einen Disjunktionsgliedes in der zweiten Prämisse dazu führt, daß mit der Folgerung auf das kontradiktorische Gegenteil des anderen Disjunktionsgliedes geschlossen wird. In unserem Beispiel stellt also die Folgerung „also ist es nicht Tag“ das kontradiktorische Gegenteil des ersten

⁴⁸ Ibid. 18,14–17. Zu den ἀδιαφόρως περαίνοντες vgl. M. Frede, Op. cit., S. 184. Im Text von Wallies steht allerdings εἰ ἡμέρα ἐστίν, φῶς ἐστίν. ἀλλὰ μὴν ἡμέρα ἐστίν. φῶς ἄρα ἐστίν. In dieser Form ist der Schluß als Beispiel für den ersten elementaren stoischen Syllogismus belegt (Sext. Emp. P.H. II 157); er gehört jedoch offensichtlich nicht zu den ἀδιαφόρως περαίνοντες. Deswegen ist im Schlußsatz die Lesart von B und der Aldina, ἡμέρα, dem überlieferten φῶς vorzuziehen. Für diese Textgestaltung entscheiden sich auch M. Frede a.a.O. und T.-S. Lee, Op. cit., S. 99 Anm. 8. Fast dasselbe Beispiel führt Alex., Top. 10,11–12 an, allerdings mit einer disjunktiven Aussage in der ersten Prämisse: „entweder ist es Tag oder es gibt Licht.“ Ähnlich Apul., De int. 184,28 *aut dies est aut nox; atqui dies est*. Die Folgerung fehlt und soll wohl heißen: *igitur dies est*.

⁴⁹ Dazu M. Frede, Op. cit., S. 184.

⁵⁰ Alex., Anal. Pr. 18,8–19,3; 20,10–13. Vgl. auch Alex., Top. 10,9–10. Philop., Anal. Pr. 33,25–26. Ammon., Anal. Pr. 28,1–2.

⁵¹ Alex., Anal. Pr. 19,3–10.

Disjunktionsglied „es ist Tag“ dar. Gerade das begründet die Legitimität des Schlußverfahrens. Nun trifft es zu, daß die Folgerung auf den Sachverhalt hinweist, der auch in der zweiten Prämisse angenommen wurde. Diese Identität ist jedoch sozusagen sekundär; sie hat sich unbeabsichtigt ergeben und stellt nicht den Grund dar, der die Folgerung rechtfertigt⁵².

Dies wird besonders klar in den disjunktiven Syllogismen, in denen die Disjunktionsglieder einander nicht kontradiktorisch, sondern nur konträr entgegengesetzt sind. Dort ist nämlich die Folgerung weder mit der ersten Prämisse (dem Entweder-oder-Satz als Ganzem) noch mit der zweiten identisch. Das ist am folgenden Schluß ersichtlich: „Es ist entweder Tag oder Nacht; nun aber ist es nicht Tag; es ist also Nacht.“⁵³ Wenn nicht alles täuscht, verurteilt also Alexander solche Schlüsse nicht bedingungslos. Vielleicht aufgrund der stoischen Theorie hebt er hervor, daß die Conclusio nicht einfach die Reaffirmation der zweiten Prämisse ist, sondern vielmehr als das Gegenteil des anderen Disjunktionsgliedes gewonnen wurde. Begnügt man sich damit, daß man die Identität der Conclusio mit der zweiten Prämisse hervorhebt, wird man dadurch den syllogistischen Charakter dieser Kombination abstreiten müssen. Gibt man aber zu, was durchaus auf der Linie der stoischen Lehre steht, daß diese Identität erst nachträglich festgestellt wurde und keineswegs der Grund für das Gewinnen der Folgerung ist, so wird man ein solches Verfahren als syllogistisch anerkennen müssen.

Wie dem auch sei, Alexander weigert sich, andere Schlüsse der Stoiker als Syllogismen anzuerkennen. Das gilt besonders für die Implikationsschlüsse, die nur einen Term haben (*διφορούμενοι*). Sie sind unnützlich; wegen der Identität des zweiten Implikationsgliedes mit dem ersten ist es gleichgültig, ob man in der Minor das Consequens oder das Antecedens annimmt. In jedem Fall nimmt man mit der Minor das Demonstrandum an; das ganze Verfahren ist nichts anderes als eine *petitio principii*⁵⁴.

In der Definition des Syllogismus heißt es ferner, daß die Conclusio sich mit Notwendigkeit aus dem Angenommenen ergibt (*ἐξ ἀνάγκης συμβαίνει*). Nicht namentlich bezeichnete Interpreten (*τινες*) haben diese Angabe mißverstanden und so erklärt, als wollte Aristoteles damit sagen, daß der Schlußsatz selbst notwendig sein müsse. Die Wider-

⁵² Ibid. 19,10–31.

⁵³ Ibid. 19,31–20,10.

⁵⁴ Ibid. 20,10–24.

legung dieser Ansicht fällt Alexander nicht schwer. Nur bei notwendigen Prämissen ist der Schlußsatz selbst notwendig. In allen Syllogismen aber muß sich der Schlußsatz mit Notwendigkeit aus den Prämissen ergeben, ganz gleich, welche Modalität er besitzt. Mit ἐξ ἀνάγκης wird also nicht auf die Modalität der Conclusio hingewiesen, sondern auf das bestimmte Verhältnis der Conclusio zu den Prämissen⁵⁵.

Bei dem letzten Teil der Definition, τῷ ταῦτα εἶναι, hebt Alexander hervor, daß die Prämissen sich zum Schlußsatz wie die Ursache zur Wirkung verhalten. Das bedeutet jedoch nicht, daß die in den Prämissen angegebenen Sachverhalte die Ursachen des in der Conclusio zum Ausdruck kommenden Sachverhaltes sind. Es gibt nämlich auch gültige Syllogismen, in denen die Ursache des Sachverhalts im Schlußsatz angegeben wird und die Prämissen Folgen dieses Sachverhalts sind. Solche Syllogismen schließen aufgrund von Zeichen. Das ist z. B. der Fall, wenn aus der Tatsache, daß eine Frau Milch hat, erschlossen wird, daß sie geboren hat. Wenn Aristoteles also auf die Kausalfunktion der Prämissen hinweist, so handelt es sich dabei um die logische Kausalität der Prämissen dem Schlußsatz gegenüber. Die Prämissen reichen zur Folgerung der Conclusio aus. Man braucht nichts von außen heranzuziehen, um die Conclusio zu gewinnen. Gerade aus diesem Grund können bestimmte Schlüsse der Stoiker nicht als echte Syllogismen anerkannt werden. Das ist z. B. der Fall für die Schlüsse mit einer einzigen Prämisse, die sog. μονολήμματοι. Damit sie gültig schließen, muß ihnen eine weitere Prämisse hinzugefügt werden⁵⁶.

Ähnlich verhält es sich mit den Schlüssen, die die Stoiker als „die unmethodisch Schließenden“ (οἱ ἀμεθόδως περαίνοντες) bezeichnen. Auch bei ihnen ist die Hinzufügung einer weiteren, allgemeinen Prämisse notwendig, um sie in gültige Syllogismen zu verwandeln. Eines der Beispiele, die Alexander für einen unmethodischen Schluß angibt, lautet: „a ist gleich b; b ist gleich c; also ist a gleich c.“ Dabei ergibt sich die Folgerung zwar mit Notwendigkeit, sie wird jedoch nicht syllogistisch gewonnen. Es muß nämlich die allgemeine Prämisse hinzugefügt werden, die besagt: „Dinge, die ein und demselben gleich sind, sind auch einander gleich.“⁵⁷

⁵⁵ Ibid. 20,30–21,9.

⁵⁶ Vgl. oben S. 41.

⁵⁷ Alex., Anal. Pr. 21,10–23,2. Zu den ἀμεθόδως περαίνοντες der Stoiker vgl. u.a. M. Frede, Op. cit., S. 121–124, wo auch die anderen Bezeugungen dieser Lehre angegeben sind.

Vollkommene und unvollkommene Syllogismen

Die soeben erörterte Definition des Syllogismus gilt nach Alexanders Meinung sowohl für die vollkommenen als auch für die unvollkommenen Syllogismen. Bei oberflächlicher Betrachtung könnte man vielleicht annehmen, daß sie nur auf die vollkommenen anwendbar ist. Unvollkommen ist nämlich nach Aristoteles' Angabe der Syllogismus, der über das Gegebene hinaus einer oder mehrerer Ergänzungen bedarf. Nach der Definition zu urteilen wäre ein solcher Schluß überhaupt kein Syllogismus. In dieser Perspektive wären also die Schlüsse der zweiten und der dritten Figur keine Syllogismen, obwohl Aristoteles sie ausdrücklich als Syllogismen bezeichnet⁵⁸.

Diese scheinbare Schwierigkeit geht aber auf eine falsche Interpretation von Aristoteles' Äußerungen zurück. In Wirklichkeit gilt die Definition sowohl für die unvollkommenen Syllogismen als auch für die vollkommenen. Was die unvollkommenen als Ergänzung benötigen, ist nämlich nichts, was man von außen her (ἐξωθεν) hinzufügen sollte; es handelt sich vielmehr um etwas, das bereits im Gegebenen (ἐν τοῖς κειμένοις) vorhanden ist, dennoch klarer gezeigt werden muß. Ganz anders die „unmethodisch Schließenden“ der Stoiker, die unvollständig sind, weil ihnen eine Prämisse fehlt, und die deswegen nicht als Syllogismen angesprochen werden können. Bei den unvollkommenen Syllogismen dagegen liegt das ganze Beweismaterial in den gegebenen Prämissen potentiell vor, es bedarf nur einer gewissen Hilfeleistung (βοήθεια) und einer Enthüllung (ἐκκαλυφθῆναι). Um sie auf einen vollkommenen, nicht beweisbaren Modus der ersten Figur zurückzuführen, wird bei den einen die Umkehrung (ἀντιστροφή) einer Prämisse ausreichen; bei anderen wird man zwei Umkehrungen vornehmen müssen, und andere wiederum lassen sich durch die Zurückführung auf das Unmögliche (εἰς ἀδύνατον ἀπαγωγή) beweisen. Im Unterschied zu unvollständigen Schlüssen, die mit Beweiselementen „von außen“ ergänzt werden müssen, um syllogistisch gültig zu werden, sind die ἀτελεῖς gültige Syllogismen, bei denen lediglich gewisse logische Operationen nötig sind, um ihren schließenden Charakter sichtbar zu machen⁵⁹.

⁵⁸ Alex., Anal. Pr. 23,17–25. Die Ansicht der nicht identifizierten Anhänger dieser Interpretation erwähnt auch Ammonios, vgl. oben Bd. I, S. 165–168.

⁵⁹ Alex., Anal. Pr. 23,25–24,18. Es muß allerdings auf einen gewissen Mangel an Folgerichtigkeit bei Alexander hingewiesen werden. Es kommt nämlich gelegentlich vor, daß er die logischen Operationen, die zum Aufzeigen der Gültigkeit unvollkommener Syllogismen erforderlich sind, als ἐξωθέν τι bezeichnet. Vgl. z.B. 76,6 und 174,27.

Vollkommen sind die Syllogismen, bei denen evident (*φανερών*) ist, daß die Folgerung sich mit Notwendigkeit aus den Prämissen ergibt, was in der ersten Figur der Fall ist. Auch bei den unvollkommenen ergibt sich die Folgerung mit Notwendigkeit aus den vorliegenden Termen; sie wird jedoch nicht aus der vorhandenen Gestaltung der Prämissen gewonnen. Bei drei Modi der zweiten Figur (es handelt sich um *Cesare*, *Camestres* und *Festino*) ist eine Umkehrung erforderlich, um die Evidenz des notwendigen Schließens erscheinen zu lassen; bei dem vierten Modus (*Baroco*) muß man eine *reductio ad impossibile* vornehmen⁶⁰. Die einzigen vollkommenen Syllogismen sind also die der ersten Figur. Alle übrigen, d. h. die der zweiten und der dritten Figur, sind unvollkommen. Sie sind aus der ersten Figur entstanden, und zwar dadurch, daß deren erste oder zweite Prämisse umgekehrt wurde; dementsprechend lassen sich die gültigen Modi dieser Figuren auf solche der ersten zurückführen. Die erste Figur ist also in jeder Hinsicht vollkommen, und sie ist auch vollständig (*όλόκληρον*), weil sie als einzige zu Folgerungen führt, die für alle Problemarten gelten; als einzige erzeugt sie Schlußsätze, die allgemein bejahend oder allgemein verneinend oder partikulär bejahend oder partikulär verneinend sind⁶¹.

In der ersten Figur selbst sind die ersten zwei Modi (*Barbara* und *Celarent*), die aus zwei allgemeinen Prämissen bestehen, noch vollkommener als die zwei übrigen (*Darii* und *Ferio*). Gerade deswegen unternimmt Aristoteles den Versuch, alle gültigen Syllogismen, sowohl *Darii* und *Ferio* als auch die vier gültigen Modi der zweiten Figur und die sechs der dritten, auf die ersten beiden der ersten zurückzuführen; dieser Versuch selbst stellt eine Art Übung (*γυμνάσιόν τι*) für den Leser dar, und er soll davon überzeugen, daß alle Syllogismen aus den wichtigsten und anerkanntesten Prämissenkombinationen stammen⁶². Die fünf zusätzlichen Modi, die Theophrast der ersten Figur hinzugefügt hatte, sind dagegen weder vollkommen (*τέλειοι*) noch unbeweisbar (*ἀναπόδεικτοι*), denn alle sind durch eine bestimmte *ἀντιστροφή* gewonnen worden⁶³.

⁶⁰ Ibid. 76,4–11. Der Vorwurf, den G. Patzig, *Die aristotelische Syllogistik, Logisch-philologische Untersuchungen über das Buch A der „Ersten Analytiken“*, 3., veränd. Aufl., Göttingen 1969 (= Abh. Akad. Wiss. Göttingen, Phil.-hist. Kl., Dritte Folge, Nr. 42), S. 80 gegen Alexander richtet, trifft nicht: hier und anderswo sagt dieser deutlich, daß die Vollkommenheit eines Syllogismus von der Evidenz seines schließenden Charakters abhängt.

⁶¹ Alex., Anal. Pr. 47,24–49,6; 113,5–7.

⁶² Ibid. 113,7–15. Diese Bemerkungen beziehen sich auf Arist., Anal. Pr. I 7, 29 b 1–25.

⁶³ Alex., Anal. Pr. 69,27–70,21.

Was die Modalsyllogismen mit gemischten Prämissen angeht, folgt Alexander den Angaben des Aristoteles⁶⁴. Wenn in der ersten Figur die Maiorprämisse möglich ist und die Minor tatsächlich, hat man es mit vollkommenen Syllogismen zu tun. Der Schlußsatz ist möglich und ergibt sich direkt (*αὐτόθεν*) aus den Prämissen; es leuchtet nämlich ein, daß, wenn A dem B zukommen kann und B dem Γ tatsächlich zukommt, A dem Γ auch zukommt⁶⁵. Ist aber die Maior tatsächlich und die Minor möglich, so sind diese Syllogismen unvollkommen. Wenn B dem Γ nur zukommen kann, ist Γ noch nichts von B, und alles, was B zukommt, kann daher nicht auf Γ übertragen werden. Nur durch die *Reductio ad impossibile* kann die Gültigkeit solcher Syllogismen nachgewiesen werden⁶⁶.

Die Umkehrung

Die Umkehrung ist eine der wichtigsten Operationen, deren man sich bedient, um Schlüsse der zweiten und der dritten Figur auf solche der ersten zurückzuführen und somit ihren syllogistischen Charakter nachzuweisen.

Der Ausdruck „Umkehrung“ (*ἀντιστροφή*) hat allerdings mehrere Bedeutungen, je nachdem er für den ganzen Syllogismus, für die Protasen oder für die Terme verwendet wird. Die Umkehrung eines Syllogismus ist ein anderer syllogistischer Schluß, bei dem man das kontradiktorische Gegenteil der Folgerung und eine der Protasen der ersten nimmt, um auf das kontradiktorische Gegenteil der anderen Prämisse zu schließen. Diese Lehre der Schlußumkehrung legt Aristoteles im zweiten Buch des vorliegenden Traktats dar⁶⁷. Bei den Protasen gibt es ebenfalls Umkehrungen, und zwar zuerst die Umkehrung mit Opposition (*ἀντιστροφή σὺν ἀντιθέσει*); die Aussage „Der Mensch ist ein Lebewesen“ hat in diesem Fall als Umkehrung „Das Nichtlebewesen ist nicht Mensch.“ Eine andere Art der Protasenumkehrung liegt vor, wenn eine affirmative Aussage und die mit demselben Modus versehene entsprechende negative Aussage gleichzeitig wahr sind. Wenn der Satz „Es ist möglich, daß jeder Mensch schreitet“ wahr ist, dann ist der Satz „Es ist möglich, daß kein Mensch schreitet“ ebenfalls wahr.

Als Umkehrung einer Protase bezeichnet man auch diejenige, in der die Terme umgekehrt werden und der Wahrheitswert erhalten bleibt.

⁶⁴ Arist., Anal. Pr. I 15, 33 b 25–40.

⁶⁵ Alex., Anal. Pr. 174,3–9.

⁶⁶ Ibid. 174,19–28.

⁶⁷ Vgl. Arist., Anal. Pr. II 8–10.

Dafür nennt Alexander Beispiele erst später; was er meint, ist ohnehin klar. Übrigens erklärt er gleich, was man unter Umkehrung der Terme versteht; die Satzterme tauschen ihre Funktion so, daß das Subjekt zum Prädikat und das Prädikat zum Subjekt wird, wobei der Satz seine Qualität (bejahend oder verneinend) beibehält. Beispiel: „Jeder Mensch ist ein Lebewesen“ – „Jedes Lebewesen ist ein Mensch“. Wenn über diese Vertauschung der Terme hinaus die Protasen denselben Wahrheitswert behalten, sagt man, daß sie miteinander umkehrbar sind⁶⁸. Die Umkehrung einer Protase hat also dieselben zwei Terme wie die ursprüngliche Protase, jedoch in der umgekehrten Ordnung. Die Protasenumkehrung läßt sich daher definieren als „eine Gemeinschaft von Protasen aufgrund der zwei in vertauschter Stellung befindlichen Terme unter Erhaltung des Wahrheitswertes“. Wenn solche Sätze sich durch ihre Qualität voneinander unterscheiden, spricht man von einer Umkehrung mit Opposition. Man erinnere sich an das oben angeführte Beispiel: „Der Mensch ist ein Lebewesen“ – „Das Nichtlebewesen ist nicht Mensch“. Bleibt die Satzqualität dieselbe, so hat man es mit Umkehrungen ohne Opposition (*ἀντιστροφαι χωρὶς ἀντιθέσεως*) zu tun⁶⁹. Unter den Umkehrungen ohne Opposition gibt es solche, bei denen Qualität und Quantität identisch bleiben. Das ist der Fall bei den allgemein negativen Protasen, ganz gleich, ob sie tatsächlich oder notwendig sind (etwa: *AeB* und *BeA*); ähnlich auch bei den partikulär bejahenden (*AiB* und *BiA*). Andere behalten ihre Qualität, ändern jedoch ihre Quantität; so ist die Umkehrung einer allgemein bejahenden Protase eine partikulär bejahende (*AaB* und *BiA*). Dasselbe gilt auch für die möglichen allgemein verneinenden Protasen; ihre Umkehrungen sind mögliche partikulär verneinende (*EaE* und *EBoA*)⁷⁰.

In den Ausführungen über die Modalsätze, besonders über diejenigen, die die Modalität der Möglichkeit haben, verwendet Alexander die Ausdrücke *ἀντιστροφή* und *ἀντιστρέφειν* in einer anderen Bedeutung. Die Umkehrung eines möglichen Satzes, in dem das dictum z. B. verneinend ist, ist ein anderer Satz mit derselben Modalität und denselben Termen in derselben Ordnung, der jedoch bejahend ist; diese beiden

⁶⁸ Alex., *Anal. Pr.* 29,3–29. Die verschiedenen Fälle für die Umkehrbarkeit der Protasen im letztgenannten Sinn (Vertauschung der Terme unter Beibehaltung des Wahrheitswertes) erörtert Alexander gleich danach, 29,30–30,29. Seine Ausführungen enthalten nur allgemein Bekanntes.

⁶⁹ *Ibid.* 46,2–10.

⁷⁰ *Ibid.* 46,10–16.

Sätze implizieren sich gegenseitig (ἀντακολουθεῖν), wie z. B. EAeB ↔ EAaB⁷¹. Für die Sätze der Möglichkeit wird man also zwischen zwei Arten der Umkehrung sorgfältig zu unterscheiden haben. Die eine erfolgt einfach, wie erwartet, durch Vertauschung der beiden Terme im dictum (κατὰ ὑπαλλαγὴν τῶν ὄρων); die andere, von der wir jetzt sprechen, ändert nur die Qualität des dictum, die Folge der Terme jedoch nicht. Die Umkehrung eines Satzes der Möglichkeit mit negativem dictum wird dabei als ἡ εἰς τὴν κατάφασιν μετάληψις bezeichnet⁷². Diese besondere Art der ἀντιστροφή wird in der Theorie der Modalsätze eine große Rolle spielen.

Die Reductio ad impossibile

Es gibt unvollkommene Syllogismen, deren Gültigkeit nicht durch eine Prämissenumkehrung nachgewiesen werden kann. Dies ist der Fall bei Prämissenkombinationen, die aus einer allgemein bejahenden und einer partikulär verneinenden Protase bestehen. Würde man nämlich die allgemein bejahende Prämisse umkehren, bekäme man eine partikulär bejahende; eine Kombination von zwei partikulären Prämissen ermöglicht aber keine Folgerung. Andererseits läßt sich eine partikulär verneinende Protase nicht umkehren. Daraus folgt, daß weder *Baroco* noch *Bocardo* durch Prämissenumkehrung auf vollkommene Syllogismen zurückgeführt werden können⁷³. In solchen Fällen ist man also auf ein anderes Verfahren angewiesen, um die Gültigkeit des Syllogismus nachzuweisen. Die sog. *Reductio ad impossibile* (εἰς ἀδύνατον ἀπαγωγή, δι' ἀδυνατοῦ δεικνύναι) wird dann Hilfe leisten. Übrigens kann sie auch die Gültigkeit von Kombinationen bestätigen, die durch Prämissenumkehrung auf vollkommene Syllogismen zurückgeführt werden⁷⁴.

Dieses Reduktionsverfahren erläutert Alexander an mehreren Stellen seines Kommentars. Er hebt hervor, daß es sich um eine Art Voraussetzungsschluß (ἐξ ὑποθέσεως) handelt; man geht nämlich von einer Hypothese aus, die sich dann als falsch erweist, so daß man ihr kontradiktorisches Gegenteil annehmen muß⁷⁵. Es gibt einen anderen Unterschied zwischen den deiktisch bewiesenen Syllogismen und denen, die

⁷¹ Ibid. 158,24–25; 159,6–8.

⁷² Ibid. 220,3–9; 239,1–4.

⁷³ Alex., Anal. Pr. 83,12–23.

⁷⁴ Ibid. 79,27–80,24; *Cesare* und *Camestres* werden durch das ἀδύνατον bewiesen.

⁷⁵ Ibid. 24,18; 256,18–25; 259,5–9; 323,4–5; 386,22–27.

sich mit Hilfe der *Reductio* als gültig erweisen. Beim deiktischen Verfahren ist der Schlußsatz noch nicht bekannt, bevor man die Prämissen angenommen hat, aus denen die Gültigkeit des Syllogismus erhellen wird; beim Reduktionsverfahren dagegen muß man schon vor dem Beweis wissen, welche *Conclusio* beim Ausgangssyllogismus zu erwarten ist, denn im Beweis durch das Unmögliche geht man vom kontradiktorischen Gegenteil dieser erwarteten *Conclusio* aus⁷⁶. Also nimmt man zuerst hypothetisch das kontradiktorische Gegenteil der erwarteten *Conclusio* an; man setzt eine der Prämissen des Ausgangssyllogismus hinzu und erhält auf diese Weise eine syllogistisch schließende Prämissenkombination. Daraus ergibt sich ein Schluß, der im Widerspruch mit der anderen Prämisse des Ausgangssyllogismus steht und eben deswegen unmöglich ist. Daß man auf diese Weise zu einem im Vergleich mit den Prämissen des Ausgangssyllogismus unmöglichen Schlußsatz gelangt, kann nur dadurch erklärt werden, daß die Hypothese selbst, von der man im Reduktionssyllogismus ausgegangen ist, falsch war. Man muß daher ihr kontradiktorisches Gegenteil als wahr ansetzen, und dieses kontradiktorische Gegenteil der falschen Hypothese ist nichts anderes als die *Conclusio*, die sich aus den Ausgangsprämissen des zu beweisenden Syllogismus ergeben muß⁷⁷.

Das aristotelische Reduktionsverfahren ist oft so interpretiert worden, als sollte es lediglich die Wahrheit des Schlußsatzes des Ausgangssyllogismus beweisen. Mit vollem Recht hat aber G. Patzig darauf aufmerksam gemacht, daß Aristoteles eigentlich vorhatte, die Gültigkeit des ganzen erörterten Syllogismus zu beweisen; das Reduktionsverfahren zielt also darauf ab festzustellen, daß sich die *Conclusio* mit Notwendigkeit aus den Prämissen dieses Syllogismus ergibt⁷⁸. Es fragt sich nun, ob Alexander in irgendeiner Weise zumindest angedeutet hat, daß durch das Reduktionsverfahren nicht nur die Wahrheit der erwarteten *Conclusio*, sondern auch die Gültigkeit des Syllogismus überhaupt bewiesen wird. Das Problem formuliert er zwar nicht, läßt aber dennoch erkennen, daß es nicht um die *Conclusio* allein geht, sondern um die *Conclusio* in ihrem Verhältnis zu den angenommenen Prämissen. Im Reduktionssyllogismus selbst, d. h. im Syllogismus, aus dem das ἀδύνατον erschlossen wird, geht

⁷⁶ Ibid. 323,5–9.

⁷⁷ Ibid. 31,11–19; 256,18–25; 259,5–19; 386,22–27.

⁷⁸ G. Patzig, *Arist. Syllog.*³ (oben Anm. 60), S. 153–166. Der Beweis beruht auf einem Gesetz der Aussagenlogik: $[(p \ \& \ \bar{q}) \rightarrow \bar{q}] \rightarrow [(p \ \& \ q) \rightarrow \bar{r}]$, d.h. „wenn aus einem Satz p und der Negation des Satzes \bar{q} der Satz Nicht- q folgt, so folgt auch \bar{r} aus $(p \ \& \ q)$.“

man von einer Hypothese aus, die insofern „von außen her“ (ἐξωθεν) kommt, als sie nicht in den Prämissen des zu reduzierenden Syllogismus erscheint. Dennoch wird diese Hypothese mit denselben Termen gebildet, die auch in den Prämissen des zu reduzierenden Syllogismus erscheinen; sie bezieht sich nicht auf einen anderen Gegenstand⁷⁹. Die andere Prämisse im Reduktionssyllogismus ist eine des zu reduzierenden Syllogismus; sie kann also nicht in Frage gestellt werden. Die Ursache (αἰτία) dafür, daß im Reduktionssyllogismus ein ἀδύνατον (nämlich das kontradiktorische Gegenteil der anderen Prämisse des zu reduzierenden Syllogismus) als Conclusio abgeleitet wird, ist daher nur in der Hypothese zu suchen, mit der man im Reduktionssyllogismus die unmögliche Conclusio abgeleitet hat. Diese Hypothese muß also aufgehoben werden; ihr kontradiktorisches Gegenteil zwingt sich sozusagen als die einzige Conclusio auf, die sich mit den Prämissen des zu reduzierenden Syllogismus vereinbaren läßt⁸⁰.

Wie diese Angaben zeigen, ist sich also Alexander dessen bewußt, daß der Beweis für die Richtigkeit der Conclusio des reduzierten Syllogismus nicht mit irgendwelchen fremden Argumenten, sondern nur anhand der Daten aus diesem Syllogismus geführt wird. Die Annahme des kontradiktorischen Gegenteils der erwarteten Conclusio als Prämisse des Reduktionssyllogismus ist der Grund dafür, daß man sich an diese Gegebenheiten nicht halten kann, sondern zur Kontradiktion einer der im zu reduzierenden Syllogismus anerkannten Prämissen gelangt. Die Aufhebung dieser Hypothese wird daher eine Situation wiederherstellen, in welcher die ursprünglichen Gegebenheiten völlig respektiert werden. Wenn die ursprünglichen Prämissen weiterhin gelten sollen, so wird man also gezwungen, das kontradiktorische Gegenteil der hypothetischen Prämisse des Reduktionssyllogismus als Conclusio der ursprünglichen Prämissenkombination anzuerkennen. Der Reduktionssyllogismus ist nichts anderes als die Umkehrung des zu reduzierenden Ausgangssyllogismus⁸¹.

Eine Behauptung des Aristoteles scheint Alexander etwas irritiert zu haben. In I 29, 45 a 26–28 heißt es, daß, was ostensiv (δεικτικῶς) gezeigt wird, auch durch das Unmögliche mit denselben Termen gefolgert

⁷⁹ Alex., Anal. Pr. 77,20–25.

⁸⁰ Ibid. 259,8–19, bes. 11–12 ἀναιροῦσι μὲν τὴν ὑπόθεσιν οὕσαν αἰτίαν ἀδυνάτου συμπεράσματος ... Vgl. auch 259,27–28 διὰ τὸ τοῦ ἀδυνάτου συμπεράσματος αἰτίαν γενέσθαι τὴν ὑποθεθεῖσαν πρότασιν.

⁸¹ Über die Syllogismusumkehrung vgl. oben S. 47 sqq.

werden kann, und daß, was durch das Unmögliche gezeigt wird, auch ostensiv gezeigt werden kann. Diese Behauptung scheint nicht richtig zu sein, bemerkt Alexander. Es ist zwar möglich, alle deiktisch bewiesenen Syllogismen auch durch das Unmögliche zu beweisen (man müßte allerdings noch untersuchen, ob dies bei allen gemischten Modalsyllogismen der Fall sei), umgekehrt jedoch nicht, denn *Baroco* und *Bocardo* lassen sich nur durch das Unmögliche beweisen, ostensiv jedoch nicht⁸². Alexander schwankt zwischen zwei Erklärungen. Nach der ersten würde man zunächst durch die *Reductio* die Überzeugung gewinnen, daß Kombinationen mit a- und o-Prämissen wirklich schließen; später würde man aufgrund dieses Beweises wissen, daß solche Kombinationen ebenso deiktisch schließen wie diejenigen, die durch ἀντιστροφή bewiesen werden⁸³. Die zweite Erklärung, die Alexander vorträgt, stammt von nicht namentlich genannten Interpreten. In der fraglichen Passage spreche Aristoteles nicht von Prämissenkombinationen. Er sage lediglich, daß dieselben Probleme deiktisch, durch *Reductio* und mittels derselben Terme bewiesen werden; die Sätze, die auch durch *Reductio* bewiesen werden, seien nämlich entweder allgemein bejahend oder allgemein verneinend oder partikulär bejahend oder partikulär verneinend⁸⁴. In seinem Kommentar zu I 29, 45 a 28–b 1 schließt sich Alexander der letzteren Interpretation an⁸⁵.

⁸² Alex., Anal. Pr. 318,11–17.

⁸³ Ibid. 318,17–22. Diese Lösung ist nicht sehr entfernt von der Interpretation, die G. Patzig, Arist. Syllog.³, S. 159 vorschlägt. Er hebt hervor, daß ein deiktischer Syllogismus und die deiktische Reduktion eines solchen Syllogismus zwei ganz verschiedene Dinge sind. Auch *Baroco* und *Bocardo* sind deiktische Syllogismen (im Gegensatz zu den Voraussetzungssyllogismen); sie werden aber durch *Reductio* auf vollkommene Syllogismen zurückgeführt.

⁸⁴ Ibid. 318,22–29. Vgl. G. Patzig, Arist. Syllog.³, S. 160: „was Aristoteles an diesen Stellen“ (sc. I 29, 45 a 26–28 und II 14, 62 b 38–40) „meint, geht aus dem Text deutlich hervor: einen Satz *AoC* ... kann ich aus den Prämissen *AeB* und *BiC* deiktisch (z.B. nach *Ferio*) beweisen; ich kann aber denselben Satz auch (*aus denselben Prämissen*) per impossibile erweisen ...“

⁸⁵ Ibid. 318,31–320,7. Vgl. besonders 318,31–33 ὅτι δὲ ταῦτά ἐστι τὰ προβλήματα ὡς δεικνύμενα δεικτικῶς τε καὶ διὰ τῆς εἰς ἀδύνατον ἀγωγῆς καὶ „διὰ τῶν αὐτῶν ὄρων“, τοῦτ' ἐστὶ διὰ τῆς προειρημένης ἐκλογῆς τῶν ὄρων, ἐξῆς παρατίθεται. M. Mignucci, Aristotele, Gli Analitici primi, Trad., introd. e commento, Napoli 1969 (Filosofi Antichi 3), S. 455–456 Anm. 3 schreibt: „Come osserva Alessandro, *In Anal. Pr.*, p. 318,11–29, l'affermazione aristotelica secondo cui ciò che può essere provato mediante un sillogismo ostensivo può essere dimostrato anche mediante la riduzione all' impossibile e viceversa, non patisce eccezioni dal fatto che *Baroco* e *Bocardo* sono provati per assurdo e non possono essere dimostrati ostensivamente.“ – Er zeigt dann,

Die *Reductio ad impossibile* wird auch zum Beweis von Modalsyllogismen mit gemischten Prämissen verwendet. Das Verfahren ist dasselbe wie bei den assertorischen Syllogismen. Man geht ebenfalls vom hypothetisch angenommenen kontradiktorischen Gegenteil der erwarteten *Conclusio* oder von einer mit ihm äquivalenten Prämisse aus. Ist die erwartete *Conclusio* z. B. $EAo\Gamma$ (Es ist möglich, daß A einigem Γ nicht zukommt), wird man $\bar{E}Ao\Gamma$ (Es ist nicht möglich, daß A einigem Γ nicht zukommt) als Prämisse für den Reduktionssyllogismus benutzen. $\bar{E}Ao\Gamma$ ist aber äquivalent mit $NAa\Gamma$ (Es ist notwendig, daß A allem Γ zukommt). Dieser Satz wird kombiniert mit einer der Prämissen des zu reduzierenden Modalsyllogismus, und daraus wird sich eine *Conclusio* ergeben, die das kontradiktorische Gegenteil der anderen Prämisse darstellt⁸⁶.

Bei gemischten Syllogismen wird gelegentlich ein Beweisverfahren angewendet, das der *Reductio ad impossibile* ähnelt, ohne jedoch mit ihr identisch zu sein. Es begegnet uns vor allem in Fällen, in denen man über die Modalität der *Conclusio* streiten könnte. Betrachten wir z. B. die Prämissen AeB & $NBa\Gamma$ in der ersten Figur. Nach Aristoteles ist die *Conclusio* $Ae\Gamma$ und nicht etwa $NAe\Gamma$. Dies wird folgendermaßen bewiesen. Wir gehen hypothetisch davon aus, daß die *Conclusio* $NAe\Gamma$ ist und verwenden diesen Satz als erste Prämisse eines neuen Syllogismus; als zweite Prämisse nehmen wir die Umkehrung der Minor des Ausgangssyllogismus, also $N\Gamma iB$. Wir erhalten also $NAe\Gamma$ & $N\Gamma iB \rightarrow NAOB$. Diese *Conclusio* ist falsch, weil die erste Prämisse des Ausgangssyllogismus lediglich besagte, daß A keinem B zukommt; unmöglich ist sie jedoch nicht, denn bei AeB könnte es vorkommen, daß mit Notwendigkeit A einigem B nicht zukommt. Wir leiten also mit dem Reduktionssyllogismus eine *Conclusio* ab, die zwar falsch, jedoch nicht unmöglich ist. Im Beweissyllogismus haben wir nämlich nicht das kontradiktorische Ge-

daß bei der Reduktion von *Baroco* und *Bocardo* mit einem *Barbara*-Syllogismus gearbeitet wird, um die Gültigkeit einer Proposition des Typs 'p & q \rightarrow r' nachzuweisen. „Ciò significa che l'obiezione derivante dalla mancanza di prova ostensiva nel caso della validazione di *Baroco* e *Bocardo* non è pertinente.“

⁸⁶ Hier seien nur einige Fälle genannt, bei denen eine solche Reduktion vorgenommen wird. Alex., Anal. Pr. 127,3–14 ($NAaB$ & $Ba\Gamma \rightarrow NAa\Gamma$). 132,5–17 (AaB & $NBa\Gamma \rightarrow Aa\Gamma$). 132,17–23 (AeB & $NBa\Gamma \rightarrow Ae\Gamma$). 139,12–26 ($NAaB$ & $Ae\Gamma \rightarrow Be\Gamma$). 186,4–27 (AaB & $Ea\Gamma \rightarrow EAa\Gamma$). 202,15–30 (AaB & $EBi\Gamma \rightarrow EAi\Gamma$). 202,30–203,1 (AeB & $EBi\Gamma \rightarrow EAo\Gamma$). 206,29–207,3 ($NAaB$ & $Ea\Gamma \rightarrow EAa\Gamma$). 212,9–20 ($NAeB$ & $EBi\Gamma \rightarrow Ao\Gamma$). 213,28–214,18 ($NAaB$ & $EBi\Gamma \rightarrow EAi\Gamma$). 240,32–241,1 ($NAeB$ & $EAi\Gamma \rightarrow EBo\Gamma$).

genteil der erwarteten Conclusio des zu beweisenden Ausgangssyllogismus genommen, sondern diese Conclusio nur mit einer anderen Modalität versehen. Diese Hypothese war falsch, und Falsches hat sich aus dem Falschen ergeben⁸⁷.

Dieses Verfahren hat allerdings weniger Beweiskraft als die Reductio ad impossibile. Nur eine Conclusio, die sich als unmöglich erweist, zwingt uns nämlich, ihr kontradiktorisches Gegenteil anzunehmen. Wenn wir aber feststellen, daß z. B. $NAe\Gamma$ falsch ist, sind wir nicht unbedingt gezwungen, $Ae\Gamma$ als wahr anzunehmen. Aristoteles bedient sich trotzdem des Verfahrens, weil man bei den gegebenen Prämissen nur zwischen einer notwendigen und einer tatsächlichen Conclusio zu wählen hatte⁸⁸. Falsches und Unmögliches sind nämlich zwei verschiedene Dinge. Wenn etwas falsch ist, ist es nicht *eo ipso* unmöglich; es gibt auch Falsches, was möglich ist. Wer z. B. etwas hypothetisch ansetzt, das zwar $\epsilon\nu\delta\epsilon\chi\acute{o}\mu\epsilon\nu\omicron\nu$, jedoch noch nicht existent ist, setzt Falsches, aber nicht Unmögliches an. In dieser Hinsicht richtet sich das Consequens immer nach dem Antecedens; ist dieses falsch und möglich, so wird es auch bei jenem der Fall sein. Wenn ein falsches, aber nicht unmögliches Antecedens ein unmögliches Consequens implizierte, so würde das heißen, daß aus Möglichem Unmögliches folgen kann. Das gilt auch für den Syllogismus. Wenn bei einer falschen, aber möglichen Prämisse die Conclusio unmöglich ist, so kann das nicht auf die falsche Prämisse zurückgehen, sondern auf die andere, die selbst unmöglich war⁸⁹. Wie bereits oben angegeben, wird die $\epsilon\pi\iota\ \psi\epsilon\tilde{\upsilon}\delta\omicron\varsigma\ \acute{\alpha}\gamma\omicron\upsilon\sigma\alpha\ \delta\epsilon\tilde{\iota}\xi\iota\varsigma$ bei Modalsyllogismen verwendet, um nachzuweisen, daß die Conclusio eine bestimmte Modalität besitzt und eine andere nicht⁹⁰.

⁸⁷ Alex., Anal. Pr. 130,27–131,17.

⁸⁸ Ibid. 131,17–29.

⁸⁹ Alex., Anal. Pr. 185,10–31.

⁹⁰ Hier sind einige Beispiele. 128,7–31 für $AaB \ \& \ NBa\Gamma \rightarrow Aa\Gamma$. Der Beweis erfolgt zuerst nach der ersten Figur, mit der Hypothese, daß die Conclusio $NAa\Gamma$ ist, und der Umkehrung der Minor. Man hat dann $NAa\Gamma \ \& \ N\Gamma iA \rightarrow NAiB$; diese Conclusio ist falsch, weil man lediglich AaB angenommen hat und AaB das kontradiktorische Gegenteil von $NAiB$, nämlich EaB , nicht ausschließt. Danach kommt ein Beweis nach der dritten Figur, und zwar $NAa\Gamma \ \& \ NBa\Gamma \rightarrow NAiB$. – 130,27–131,4 für $AeB \ \& \ NBa\Gamma \rightarrow Ae\Gamma$. Beweis nach der ersten und der dritten Figur. – 138,5–29, für $NAaB \ \& \ Ae\Gamma \rightarrow Be\Gamma$. Wäre die Conclusio $NBe\Gamma$, könnte man sie in $N\Gamma eB$ umkehren; man hätte dann, nach Umkehrung der Maior des Ausgangssyllogismus, $N\Gamma eB \ \& \ NBiA \rightarrow N\Gamma oA$. Diese Conclusio ist aber falsch, denn $Ae\Gamma$ ist in ΓeA umkehrbar, und ΓeA kann auch bei $E\Gamma aA$ wahr sein; in diesem Fall ist $N\Gamma oA$ (kontradiktorisches Gegenteil von $E\Gamma aA$) falsch. – 141,17–27: schwieriger ist der Fall des Modalsyllogismus der zweiten

Die Ekthese

Neben der Umkehrung und der *Reductio ad impossibile* erwähnt Aristoteles eine dritte Art, die Gültigkeit von unvollkommenen Syllogismen zu beweisen. Er bezeichnet sie mit den Ausdrücken $\xi\kappa\theta\epsilon\sigma\iota\varsigma$ und $\acute{\epsilon}\kappa\tau\acute{\iota}\theta\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$, was ganz allgemein gesagt etwa „herausgreifen“ bedeutet. Leider sind seine Ausführungen darüber so knapp, daß bei den Interpreten große Unsicherheit über das Verfahren selbst und seine Legitimität herrscht⁹¹. Hier wollen wir lediglich angeben, wie Alexander dieses Verfahren verstanden hat.

Gelegentlich bezeichnet Alexander mit dem Ausdruck $\xi\kappa\theta\epsilon\sigma\iota\varsigma$ das Einsetzen konkreter Begriffe an die Stelle der Variablen eines Syllogismus. Damit kann z. B. anschaulich gezeigt werden, daß ein und dieselbe Prämissenkombination zu gegensätzlichen Konklusionen führt, je nachdem man diese oder jene Begriffe einsetzt, und daß eine solche Kombination daher syllogistisch ungültig ist. In diesen Fällen ist das Verfahren identisch mit dem, das Alexander meistens als $\pi\alpha\rho\acute{\alpha}\theta\epsilon\sigma\iota\varsigma$ τῶν ὄρων bezeichnet und von dem später die Rede sein wird⁹².

In der Regel jedoch versteht Alexander unter Ekthese ein spezielleres Verfahren, bei dem das Einsetzen konkreter Begriffe bestimmten Voraussetzungen unterliegt. Dieses Verfahren soll vor allem die Gültigkeit einer logischen Regel oder eines Syllogismus anschaulich machen. Die erste Schilderung eines derartigen Verfahrens begegnet uns bei Alexander in den Ausführungen über die Umkehrbarkeit von AeB . Dazu

Figur mit den Prämissen AeB & $NAa\Gamma$. Wenn man nämlich $NBe\Gamma$ als *Conclusio* annimmt und versucht, sie anhand des $\psi\epsilon\upsilon\delta\omicron\varsigma$ -Verfahrens zu überprüfen, bildet man Syllogismen der ersten oder zweiten Figur, die nicht schließen. In der ersten Figur zuerst, mit der Umkehrung der angenommenen *Conclusio* als erster und der Umkehrung der *Maior* als zweiter Prämisse. Man hat $N\Gamma eB$ und BeA : aus zwei negativen Prämissen läßt sich nichts schließen. Ebenso wenig in der dritten Figur, mit der *Minor* und der angenommenen *Conclusio*: $NAa\Gamma$ & $NBe\Gamma$. – 141,27–142,14. Dennoch kann bei den soeben genannten Prämissen (AeB & $NAa\Gamma$) der $\psi\epsilon\upsilon\delta\omicron\varsigma$ -Beweis syllogistisch geführt werden. In der ersten Figur geht man von der angenommenen *Conclusio* und der Umkehrung der *Minor* aus und erhält die *Conclusio* $NBoA$, denn $NBe\Gamma$ & $N\Gamma iA \rightarrow NBoA$. Diese *Conclusio* ist aber falsch, denn die Ausgangsmaior war AeB , umkehrbar in BeA ; BeA schließt aber $EBaA$ nicht aus, und $EBaA$ ist das kontradiktorische Gegenteil von $NBoA$. Ähnlich nach der dritten Figur, bei Umkehrung der fraglichen *Conclusio*: $N\Gamma eB$ & $N\Gamma iA \rightarrow NBoA$.

⁹¹ In diesem Zusammenhang verweise ich auf G. Patzig, *Arist. Syllog.*³ (oben Anm. 60), S. 166–180, der die Schwächen der herkömmlichen Interpretationen aufzeigt und nachweist, daß der ekthetische Beweis den Anforderungen der Logik entspricht.

⁹² Über diese $\acute{\epsilon}\kappa\theta\epsilon\sigma\iota\varsigma$ τῶν ὄρων: Alex., *Anal. Pr.* 65,17, zu vergleichen mit 65,2; 89,14–28.